

**Zeitschrift:** Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Thurgau  
**Band:** 23 (1883)  
**Heft:** 23

**Artikel:** Der Berchtoldstag : eine mythologische Skizze  
**Autor:** Bachmann, Albert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-585034>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Berchtoldstag.

(Eine mythologische Skizze.<sup>1)</sup>)

---

„Noch heute in den dünnen Tagen zucken einige Strahlen der heiligen Gebräuche unserer Altvorderen nach, welche zur Zeit des Mittesommers und Mittewinters, zum Lenz und zum Herbst begangen wurden. Solche Feste waren ein Zeugnis des lebendigen Natursinnes unseres Alterthums und brachten eine schöne poetische Erscheinung in den Kreislauf der Zeit.“

K. Weinhold, die deutschen Frauen in d. MA. Wien 1851, S. 36. 37.

Es ist eine wehmüthig stimmende Erscheinung der heutigen Zeit, daß von dem stolzen Gebäude unserer nationalen Eigenthümlichkeiten, von unserer Mundart, unseren Sitten und Gebräuchen ein Stein nach dem andern abbröckelt und in die Tiefe der Vergangenheit rollt. Manch treffliches, ehrwürdiges Wort unserer VolksSprache, das vor Jahrzehnten noch eines blühenden

---

<sup>1)</sup> In theilweise anderer Gestalt erschien dieser Aufsatz unter dem Titel „Der Berchtoldstag in der Schweiz“ im Zentralblatt des Böfninger Vereins, Jhg. 1881/82, Nr. 7—10. Leider ließ sich meine Absicht, den Kanton Thurgau in vorliegender Umarbeitung mehr hervortreten zu lassen, aus Mangel an Material nicht in dem Maße, wie ich gerne gewollt, durchführen; indessen habe ich überall, wo immer es mir nur möglich war, auf meinen Heimatkanton Rücksicht genommen.

Daseins sich erfreute, ist jetzt aus dem Munde der Lebenden verschwunden; manche Sage, in welcher sich die Denk- und Anschauungsweise unserer Voreltern aufs schönste wieder spiegelte, hat ihre Existenz eingebüßt; mancher schöne Brauch, der in seiner Einfachheit noch lebhaft an den schlichten Sinn unserer Ahnen mahnte, ist entweder ausgestorben oder hat sein früheres prunkloses Gewand dergestalt abgestreift, daß es heutzutage schwer hält, den echten Kern aus den vielen Entstellungen und Ausartungen herauszuschälen. Nur zu wahr ist, was ein neuerer Jahresbericht über das schweizerdeutsche Idiotikon sagt, daß nämlich auf keinem andern Gebiete das System der Progression so sicher regiere als beim Zerfall einer Mundart, und fügen wir hinzu, beim Aussterben von Sitten und Gebräuchen. Leider läßt sich da nichts machen; es liegt nicht in unserer Macht, den Strom der Zeit aufzuhalten. Diese nationalen Güter theilen eben das Schicksal mit noch so vielem andern, welches unter dem Schritte der alles gleichmachenden, alles verebnenden Kultur zusammenbricht und zertreten wird, um nie wieder aufzustehen. Aber eine, ich möchte fast sagen heilige Pflicht ist es für jeden, der irgendwie in der Lage ist, es zu können, den drohenden, herben Verlust dadurch weniger fühlbar zu machen, daß er die ersterbenden Zeugen unserer Vorzeit durch schriftliche Aufzeichnung den kommenden Generationen zu erhalten sucht. Er übt damit einerseits einen Akt der Pietät gegen unsere Väter, der nicht ohne segensreiche Folgen bleiben wird; anderseits leistet er einer Wissenschaft die größten Dienste, die es verdient, unser aller Interesse zu erregen: ich meine die deutsche Alterthumsforschung, von deren hervorragendsten Vertretern schon lange die unschätzbare Wichtigkeit volksthümlicher Sprache und Sitte hervorgehoben worden ist<sup>2)</sup>). Und zwar aus leicht begreiflichen Gründen. Virgt ja

<sup>2)</sup> Schon mehrfach hat die Redaktion des schweizerdeutschen Idiotikons ihrem lebhaften Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß unser in Bezug auf seine Mundart so ungemein reich gegliederte und höchst interessante

doch unsere Mundart in ihrem Schoße noch eine Menge von Wörtern und Formen, die aus dem jetzigen Hochdeutsch verschwunden sind, die wir aber als traute Bekannte wieder antreffen, wenn wir in die ältern Perioden der deutschen Sprachentwicklung zurückgreifen. Manche Sitte unseres Volkes läßt für den kritischen Forſcher durch die Hülle von fremden Beimischungen und Entstellungen hindurch ihre ursprüngliche Gestalt durchſchimmen und gewährt einen überraschenden Einblick in die Zustände längst entſchwundener Zeiten, von denen uns sonst kein Denkmal übrig geblieben ist. Ja, es gibt heute noch Bräuche, die den Stempel ihrer Abkunft aus dem Heidenthum offen an sich tragen, obwohl bereits mehr als ein Jahrtausend verflossen ist, seitdem das Christenthum bei unsren Vorfahren Eingang fand; seitdem, von Süden und Westen her kommend, die Sendboten der neuen Religion unter dem rauhen Himmel Germaniens ihre Wirksamkeit entfalteten. Der Grund zu dieser Thatſache liegt darin, daß es den Heidenbekehrern nicht gelungen war, das Heidenthum mit Stumpf und Stiel auszurotten. Dieselben hatten sogar oft nicht einmal darauf ausgehen können, der alten Religion den Krieg bis auf's Messer zu erklären; denn zu stark hingen die Germanen an ihren Göttergestalten, mit denen sie durch Jahrhunderte langen Umgang vertraut geworden waren; zu eng war ihr ganzes Sein und Denken mit den althergebrachten Kultusformen verwachsen. Manchmal hatte man sich damit begnügen müssen, die heidnischen Gottheiten von dem Hochſitz, den sie bisher eingenommen, herabzuziehen und als böse, dämoniſche Wesen dar-

---

Kanton Thurgau in dem vaterländiſchen Werke nur wenig vertreten sei. Es wäre jetzt wirklich an der Zeit etwas zu thun, wenn überhaupt noch etwas gethan, wenn das Verſäumte nachgeholt werden soll, und ich möchte die Freunde thurgauischer Geschichtsforschung dringend bitten, sich die geringe Mühe nicht reuen zu lassen, sondern das Eisen zu schmieden, so lange es noch warm ist. Nicht nur die Wissenschaft, auch das Vaterland wird für jeden, selbst noch so kleinen Beitrag dankbar sein.

zustellen im Gegensatz zum wahren Christengotte. „Manche heidnische Gebräuche und Ueberlieferungen blieben fortbestehen, indem man bloß Namen änderte und auf Christus, Maria und die Heiligen übertrug, was vorher von den Götzen erzählt und geglaubt worden war. Heidnische Plätze und Tempel wurden vielfach beibehalten, indem man sie, wo es angieng, in christliche verwandelte und ihnen andere, gleichheilige Bedeutung überwies.“ Es ist das Verdienst Jacob Grimms, des unsterblichen Meisters deutscher Sprachwissenschaft und des Begründers der germanischen Alterthumsforschung, daß er zuerst mit kritischem Auge, unterstützt von einem durchdringenden Verstand und seltener Kombinationsgabe, sich an die Aufgabe machte, die Reste des deutschen Heidenthums zu sammeln und zu ordnen. Freilich hat die neuere Kritik manches als fremdes oder späteres Produkt ausgeschieden, was Grimm zur Errichtung eines möglichst vollständigen Gebäudes der deutschen Mythologie glaubte herbeiziehen zu müssen; nichtsdestoweniger wird das bezügliche Werk des hochverdienten Forschers und Sammlers für mythologische Untersuchungen stets eine unschätzbare Fundgrube bleiben.

Im Folgenden soll nun gezeigt werden, daß unser Berchtoldstag, der vielorts im Volksleben eine große Rolle spielt, ein Vermächtnis unserer heidnischen Vorfahren ist. Die Feier desselben fällt gewöhnlich auf den zweiten oder, wenn Neujahr an einem Sonnabend ist, auf den dritten Januar eines jeden neuen Jahres. Fast in der ganzen deutschen Schweiz wird sie begangen, freilich nicht überall im gleichen Maßstabe und auf die gleiche Weise. Mir genügt es, an einigen Beispielen den Hauptcharakter des Festes festzustellen. Aus Frauenfeld geht mir folgende Schilderung desselben zu:

„Wenn es einmal vorkommt, daß die Frauenfelder ihre gemüthliche Seite herauskehren, so geschieht das am Berchtoldstage. Sie feiern diesen Tag nicht wie an andern Orten am zweiten Januar, sondern sie begehen als Berchtoldstag den zweiten

Montag des neuen Jahres, um nicht mehrere Feste hintereinander zu haben und ihrer überdrüssig zu werden. Zu einer würdigen Begehung desselben gehört, daß nur noch zwischen Bürgern und Nichtbürgern unterschieden wird, und daß alle Rang- und Standeunterschiede wegfallen. Am Tage durchschwärmen Knaben und Mädchen, in bunte Kleider verkleidet, die Straßen, um entweder die Gespielen in wilder Jagd vor sich her zu treiben oder Besuche bei Verwandten und Bekannten zu machen. „Narro“ werden die verkleideten Knaben genannt, deren Aufgabe es ist, die Genossen aufzuscheuchen, zu verfolgen und, wenn sie dieselben erreichen, mit einer an einem Stock befestigten Schweinsblase durchzuprügeln. So ein „Narro“ übt eine zauberische Wirkung aus; Straßen, welche er betritt, sind in einem Augenblick von all' den Kindern gesäubert, welche eben noch darin ihr Wesen trieben.

Auch mancher Erwachsene findet es am Berchtoldstage nicht unter seiner Würde, den Verstand abzustreifen und die Schellenkappe über die Ohren zu ziehen. Früher war es ein Privilegium der „ältern Knaben“, mit langen Peitschen, sog. Karpatschen, auf den Straßen zu „karpatschen“. Als der Magistrat dieses Vergnügen untersagte, ließen es sich einige bejahrte Bürger nicht nehmen, zum letzten Mal, da es noch erlaubt war, selbst zur Karpatsche zu greifen, und es hat noch einmal recht ordentlich gekracht.

Am Berchtoldstage also fühlt sich der Bürger erhaben über die „Schamauchen“, wie alle Nichtbürger genannt werden<sup>3)</sup>.

3) Schamauch, ein Wort, das sich etymologisch nicht gut unter Dach bringen läßt. Unzweifelhaft ist es ein Compositum, dessen zweiter Theil vielleicht zusammenhängt mit unserm dial. Worte mûchen, mûcheln = schleichend einhergehen (z. B. von einem, der kein gutes Gewissen hat). Ob der erste Theil etwas mit „Schande“ zu thun hat, lasse ich dahin gestellt; nur wäre es dann auffallend, daß der lab. Nasal m nicht geminiert erscheint.

Wäre einer auch erst heute in die Zahl der Bürger aufgenommen worden, er hielte sich doch schon für besser als den, der noch vor einer Stunde mit ihm „Schamauch“ war. Am Vormittag, wo die Bürgergemeinde abgehalten wird, ist er ja stimmberechtigt; er darf mithelfen, wenn die Verwaltung des Konstafelfonds<sup>4)</sup> genehmigt und verданkt werden soll. Am Abend findet dann auf dem Rathause der Trunk statt, welcher das Vorrecht und der größte Stolz des Bürgers ist. Nur wenigen Schamauchen wird die Ehre zu Theil, hiezu eingeladen zu werden, worunter auch den Lehrern der städtischen und kantonalen Lehranstalten; ebenso wird zur Belebung des Ganzen die Kantonschulmusik zugezogen. Für die Bewirthung der Anwesenden haben zwei jährlich zu wählende Bürger zu sorgen. Zur bestimmten Zeit gibt das Präsidium das Zeichen mit der Glocke, die Musik beginnt und in feierlichem Zuge treten die Aufwärterinnen herein, um zu servieren. Jeder Theilnehmer erhält  $2\frac{1}{4}$  Liter guten alten Landwein und eine sog. Salcisse. So heißtt nämlich die Wurst, welche nur an diesem Tage angefertigt wird und sich durch Feinheit und Größe auszeichnet. Nun beginnt das eigent-

<sup>4)</sup> Dieser Konstafelfond röhrt her von den Gütern der alten Konstafelgesellschaft. Es war das eine Vereinigung von adeligen und sonst vornehmen Bürgern, die sich in Frauenfeld bald nach Erbauung der Stadt gebildet haben muß, und deren Zweck es war, das Bedürfnis geselliger Unterhaltung zu befriedigen. Sie hielten deshalb eine besondere Trinkstube, „der Herren Trinkstube“ genannt, wo sie sich allabendlich zusammenfanden. Daneben entstand a. 1424 eine Gesellschaft von Handwerkern und Geserwerksleuten, welche ihr Versammlungslokal in der „Trinkstube zum wilden Mann“ hatte. 1646 traten beide Innungen in eine gemeinschaftliche Trinkstube zusammen und vereinigten auch ihre Gesellschaftsgüter. Pupikofer, Gesch. d. Stadt Frauenfeld, S. 76 ff., 279 ff. Ueber das Wesen solcher Gesellschaften s. Näheres Hillebrand, deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte, S. 388 u. a.; Wilda, das Gildewesen im MA., S. 176, 232 u. a. — Der Name „Konstafel“ selbst ist entstanden aus comes stabuli „Stallherr, Marschall“. Regino chron. ad a. 807 (Pertz, MGScript. 1, 564): Burchardum comitem stabuli sui, quod corrupte constabulum appellamus.

liche Fest; Tischreden, Deklamationen, Vorträge ernsten, meist aber heiteren Inhalts wechseln in rascher Folge mit einander ab; zwischen hinein werden Telegramme und Zuschriften solcher Bürger verlesen, welche verhindert sind, zur Theilnahme an der Festlichkeit aus der Ferne heimzukehren. Die Zungen werden nach und nach gelöst, Rücksichten bei Seite gesetzt, Freiheit des Wortes wird praktisch durchgeführt. In Kürze bilden sich auf den Tischen umher Schanzen geleerter Flaschen; denn auch die Frauenfelder verstehen es, sich die Wahrheit des horazischen Spruches „Dulce est desipere in loco“ zu gute kommen zu lassen. In früherer Zeit soll am Berchtoldstag auch außerordentlich hoch gespielt worden sein.

Unterdessen geht es bei den „Schamauchen“, die in einem Gasthof, gewöhnlich in der Kantine der Kaserne, versammelt sind, nicht minder hoch her; auch bei ihnen flammen die Gluthen, welche unter der Kohle des Alltagslebens glimmt, hervor und machen sich in Frohsinn und Gemüthlichkeit Luft.

Die Frauen und Jungfrauen veranstalten ebenfalls eine Gasterei, welche sie mit Tanz verbinden, indem es von zehn Uhr an dem männlichen Geschlechte verstattet wird, bei ihnen vorzusprechen.<sup>5)</sup>

In den übrigen Gegenden des Kantons Thurgau wird gewöhnlich am Berchtoldstag die Jahresrechnung der Gemeinde gehalten, womit sich meistens auch die Wahl der Ortsbeamten zu

5) Schon seit alter Zeit hatte in Frauenfeld alljährlich am St. Hilariusstag (13. Januar) eine Räthenschenke stattgefunden. J. J. 1807, mit dem Eintritt der Regierung in die städtische Bürgerschaft, erwachte die Erinnerung an jene seit geraumer Zeit außer Acht gelassene Sitte wieder so lebhaft, daß man beschloß, jedes Jahr mit der Vorlage der Rechnungen und der Wahl der Stadtverwaltung einen Abendtrunk der Bürger zu verbinden, dessen Kosten die Reste des alten Konstafelfonds zu tragen hätten. Der Tag, an dem dieser Trunk stattfand, hieß von nun an, der Landesfeste gemäß, „Berchtoldstag“. Pupikofer a. a. D., S. 433.

verbinden pflegt<sup>2</sup>). An einigen Orten finden kleine Schmausereien statt.

Eine größere Rolle spielt der Berchtoldstag in den an den Thurgau angrenzenden Gemeinden des Kantons Zürich, wo der zweite Januar ein Tag der allgemeinen Freude und Lustbarkeit ist. In Stammheim wird in einer von den Knaben und Mädchen des Dorfes schon lange verabredeten Stube eine „Lichstubeten“ abgehalten, zu der jedes eine Flasche Wein oder Most und einen langen Gierzopf mitbringt. Bis gegen Morgen dauern die Spiele der versammelten Jugend.

Über die Feier des Berchtoldstages in Zürich haben wir reiche, zum Theil weit zurückgehende Angaben, denen ich in Kürze Folgendes entnehme: Am zweiten Tag im neuen Jahr trugen die Kinder, hübsch gepunktet, einen kleinen Darßhuß an Geld, welchen sie von ihren Eltern je nach Vermögen erhalten hatten, auf jede der Zünfte und öffentlichen Gesellschaften. Dafür wurden sie von den Zunftvorstehern mit Semmelbrötchen, Lebkuchen, Kupferstichen, Bildern und gedruckten vaterländischen Geschichten belohnt. Der Darßhuß an Geld, den sie brachten, hieß „Stubenhißen“, indem man daraus ursprünglich Material zur Wärmung der Zunftsäle ankaufte, wo von Zeit zu Zeit die Zunftglieder zusammenkamen, um sich ganz vertraulich über die öffentlichen Angelegenheiten zu unterreden. Am Berchtoldstage hatten auch — wie es noch heute der Fall ist — sowohl Fremde als Einheimische das Recht, unentgeltlich die beiden Musikäale, die Sammlungen in der Wasserkirche, in den Zeughäusern u. s. w. zu besichtigen. Am Abend fanden gesellige Vergnügungen, Festmahl e u. dgl. statt; jüngere Leute zogen einzeln oder in Haufen maskiert durch die Straßen und machten bei Freunden und Bekannten Besuche<sup>3</sup>.

<sup>2)</sup> Vgl. z. B. Protokollbuch d. Gem. Hüttweilen de a. 1782 u. s. w.

<sup>3)</sup> Zürcher Neujahrsblätter ab dem Musiksaale de a. 1784; Wöch.

Im Kanton Aargau, wo der zweite Januar ebenfalls gefeiert wird, heißt derjelbe Bärzelistag. Den Verlauf desselben in Tägerfelden schildert uns Kochholz<sup>7)</sup> folgendermaßen: „Wenn das Neujahr herannaht, so treten die vermöglichen jungen Leute von Tägerfelden zur Feier des lustigen Berchtoldstages zusammen in einen Verein, welcher die Bächtelisgesellschaft heißt. Als schmuck aufgeputzte Rebbleute und Stizenträger erscheinen sie an den Häusern aller bemittelten Einwohner, um ihre Glückswünsche herzusagen und einen Zunfttanz aufzuführen. Sind ihnen dafür die „Stizen“ überall im Keller mit Wein gefüllt, so ziehen sie ab und leeren diese wieder in die Hütten der Armen mildthätig aus; denn eine so weinreiche Gegend will bei der allgemeinen Fröhlichkeit auch den Fürstigen, der keine Weinberge besitzt, nicht ungelaubt lassen. Zum Schluß singen sie als kunstgerechter Männerchor ihrem eigens versammelten Gemeinderath noch das Neujahr an und überreichen einen frisch-dampfenden Gierring, der so gewaltig und umfangreich ist, als ihn nur irgend ein Ofen hervorbringen kann. Als Ehrengabe erhalten sie dafür einen halben Saum Gemeindewein defretiert. Dieser wird dann Abends gemeinschaftlich verzehrt, und jeder Burjche läßt dazu seine ausgewählte Tänzerin durch einen eigenen Abgeordneten unter mancherlei Artigkeiten ins Wirthshaus abholen.“<sup>8)</sup>

Beiträge 1785; Moos, Kal. II, S. 23, 25; Erni, Memorab. 340; Vogel, Mem., S. 52, 490, 507; Dan. Wyß, Handb., S. 242 u. a. m.

7) Schweizer sagen aus dem Aargau, I, 236.

8) Auch im benachbarten Schwaben u. a. finden wir Gebräuche, die jedenfalls mit unserm Berchtoldstag eng verwandt sind, wenn sie auch in Bezug auf die Zeit bedeutende Abweichungen zeigen. So berichtet Prof. Dr. A. Birlinger (Volksthüml. aus Schwaben II, S. 277, №. 272) aus dem Städtchen Saulgau von einem sog. Bechtlefest, welches insbesondere für die Schuljugend ein Tag großer Freude und Lustbarkeit ist. In geordnetem Zuge durchziehen Knaben und Mädchen, erstere mit militärischer Uniform, letztere mit ihren schönsten Feiertagskleidern angethan, die Straßen.

Soviel über die Feier des Berchtoldstages in gegenwärtiger und jüngst vergangener Zeit; als Beweis dafür, daß dieselbe schon Jahrhunderte alt ist, mögen folgende Zeugnisse dienen.

In einem Verkommnis zwischen den Stubengesellen der Gesellschaft auf der Kaufleute-Trinkstube zu Luzern d. a. 1451 heißt es<sup>9)</sup>: Item so sullen wir jerlich an Sant Berchtenstag Stubenmeister setzen und welche wir setzend, die sond es tun, allso, dass es glich umbgang, und sullen die alten Stubenmeister yeden nüwen jerlich Rechnung geben, und was man beden Stuben unz uff den hütigen Tag schuldig ist, das soll man zu gemeinen Handen inziehen trüglich und ungeverlich.

Auch fand in Luzern alljährlich am Berchtoldstage ein Freudenmahl auf den Zunfthäusern für die Mitglieder der Zünfte statt.

Im Jahr 1529 war es in Zürich üblich, daß nach dem neuen Jahrestage einer den andern auf der Gasse gefangen nahm und ihn nöthigte, zum Wein zu gehen, was man nannte „zum Berchtold führen<sup>10)</sup>“.

In Wiedikon bei Zürich wurde 1533 die Satzung erneuert, daß man „uss dem gemeindsseckel nüt me verzeren solle, denn allein am Berchteltage ein mütt vochenzerbrot<sup>11)</sup>“

---

Die Reihenfolge im Zuge wird bestimmt durch den Grad der Fertigkeit, welchen die Schüler vorher in der Schule beim Schreiben der sog. Bechtelschriften an den Tag gelegt haben. Am Abend begeben sich die Theilnehmer des Umzuges in bestimmte Wirthshäuser und Vergnügungslokale, wo sie unter Aussicht der Lehrer an Speise und Trank sich erquicken und jugendlichen Spielen sich hingeben, bis die vorgerückte Zeit zur Heimkehr mahnt.

<sup>9)</sup> Stalder, Idiotikon 1, 156.

<sup>10)</sup> Stalder, Idiotikon 1, 150.

<sup>11)</sup> Vgl. Dr. F. Staub „das Foggenzenbrot“, wo das Wort in Verbindung gebracht wird mit dem bündnerischen „Fagaschi-Pitta“, dem rhätoromanischen „fuatscha grassa“, dem italienischen „focaccia“ (Hausbrot).

vnd ein feissten ziger, die andern tage soll iedermann uff sin seckel zeren, auch hiermit der eschmittwoch, der bschisse mentig vnd derglichen abgestellt sin“<sup>12</sup>).

In Elgg (Kt. Zürich) setzte man a. 1535 fest: „Es soll auch allwegen des herren weibel am nüwen Jar öffentlich in der Kilchen ussrüeffen, wer vmb die nachfolgenden ämpter bitten wölle, der sölle am Berchtolistag am morgen, wenn man die ratgloggen verlütet hat, vff dem rathus erschinen“<sup>13</sup>).

Der Titel einer a. 1656 erschienenen Schrift, welche Hässler in seiner Bibliothek erwähnt<sup>14</sup>), und welche für das hohe Alter der Berchtoldsfreier im Thurgau zeugt, lautet: „Thurgöwischer Bärtelin-Feyrtag vnd neue jahrswünschung oder fründtlich vertruwlich gespräch von der vnruhe in der Eydgnossschaft zwischen zweien Thurgöwischen Unterthanen“. Das Gespräch beginnt folgendermaßen:

*Bartle.* Ein gueten tag, nachbor Jocklin, vnd ein guetes nüwes frödenreiches Jor. Warumb kunst nit zu mir gahn bärteln?

*Jockles.* Ich wünsch dir och ein guet's Jor; aber es ist mir nit um's bärteln; es gschmöckt mir weder wyn noch most.

*Bartle.* Vor nün Joren, wie die Schwedin gahn Bregenz syn khon, hän wür och layder also bärtelet, hän messen „Busteten“ auff die axel vnd „Fürsaal“ in die Hand nehn, vnd gohn wachen gohn, jetzt wil es wider darzuo khon . . . u. s. w.

Um Ende des 17. Jahrhunderts war es in Weinfelden

<sup>12</sup>) Gemeindearchiv Wiedikon d. a. 1533.

<sup>13</sup>) Elgger Herrschaftsrecht, d. a. 1535, Art. 15, § 1.

<sup>14</sup>) Bibliothek der Schweizergeschichte V, №. 1182.

üblich, den jährlichen Rechnungstag der Gemeinde (2. Januar) mit einem Mahle auf dem Rathhaus zu feiern<sup>15)</sup>.

Fragen wir uns nun: Woher kommt und was für eine Bedeutung hat unser Berchtoldstag? Verschiedene Gelehrte und Forscher in älterer und neuerer Zeit haben auf diese Frage eine Antwort gegeben. Der thurg. Gelehrte Petrus Dasypodius gibt in seinem lat. Wörterbuch das lat. bacchari mit „bechten“, bacchanalia mit „der Bächte Tag“; er glaubt also an eine Beziehung des Berchtoldstages zu dem römischen Gotte Bacchus<sup>16)</sup>; ebenso auch der zürch. Lexikograph Denzler<sup>17)</sup>. Der gleichen An-

<sup>15)</sup> Keller, Weinfelder Chronik, S. 97 f. Die Kosten einer solchen Schmauserei veranschaulicht folgende spezifizierte Rechnung des Rathhauswirthes d. a. 1690:

Ein Mahl für 30 Personen zu 9 Bären macht 18 fl. — Bz.					
Über ordinäri noch 6 Glas Wein . . . . 1 " 6 "					
Den Herrn Abholern 12 Pf. Brod zu 5 Kr. 1 " — "					
Dazu 1/2 Eimer Most . . . . . — " 12 "					
thut 21 fl. 3 Bz.					

— Früher hieß der Berchtoldstag in Gegenden der Kantone Zürich, Aargau u. a. auch Bimpeitag. Vgl. darüber meine Ausführungen im Zof.-Zentralbl. 1881/82, S. 283; 366 ff.

<sup>16)</sup> Lat. Wörterb. 17b. — Petrus Dasypodius, Bürger von Frauenfeld, lebte zu Anfang des 16. Jahrh., war zuerst Lehrer an der Frauenschule in Zürich, nachher Provisor in seiner Vaterstadt Frauenfeld. Später kam er als Professor des Griechischen nach Straßburg, alwo er 1559 starb. Er ist bekannt durch sein lateinisches und griechisches Lexikon. Pupikofer, Gesch. der Stadt Frauenfeld, S. 172; R. v. Raumer, Gesch. d. germ. Phil., S. 84. L. Hirzel im N. Schweiz. Museum 1866, Heft 2.

<sup>17)</sup> Denzler, claves 1677 u. 1716. Aehnlich meint Sal. Hottinger (œnologia I, pag. 10): „In quem censem et referas vulgi „den Bächtelitag“, quasi per diminutivum dices des „Bachi-Tag“, si attenderis ad convenientiam utriusque vocis. Dico per diminutivum, quod est dies immediate excipiens diem a Christianis honori circumcisii Christi consecratum (folget auf den neuen Jahrstag), quasi dices „das Nachfest, der Nachtag“. Quamquam major videatur literarum vocis „Bächtelitag“ cum voce „Bächtolditag“, quam tamen nulla sit

sicht ist der große Kanzelredner Geiler von Kaisersperg<sup>18)</sup>), welcher schreibt: „da must man bechten, von Baccho kumpt das her“<sup>19)</sup>). Stalder<sup>20)</sup> erwähnt verschiedene Ableitungen: „Einige leiten die Benennung Bechtelstag von den heidnischen Bacchanalien ab, weil es meist an diesem Tage ziemlich bunt hergeht, andere von Berchtold, andere von dem griechischen Worte batalizesthai, ein ausgelassenes Leben führen, und endlich andere von „becheln“, sich Gutes thun“.

Jakob Grimm endlich bringt unsern Berchtoldstag mit seiner deutsch-heidnischen Göttin Perchta zusammen<sup>21)</sup>.

Von all' diesen Ableitungen fällt zum voraus diejenige außer Betracht, welche in dem Worte Berchtoldstag, bezw. dem mundartlichen Bechtelstag, eine Beziehung zum griechischen batalizesthai erblickt. Auch die Ansicht, daß ein Zusammenhang zwischen dem Berchtoldstag und den römischen Bacchanalien besteht, muß als unhaltbar verworfen werden. Für's erste ist es an und für sich unwahrscheinlich, daß die Bacchanalien, die schon im Jahre 568 a. u. c. (186 v. Chr.) durch das sog. Senatus consultum de Bacchanalibus (wovon noch eine Kopie auf einer Erztafel vorhanden ist) abgeschafft wurden, in unserem Berchtoldstag sich fortgepflanzt hätten; für's andere sprechen sprachliche Gründe gegen eine Verwandtschaft der beiden Benennungen.

Es bleiben also nur noch die von Stalder erwähnte Ableitung von Berchtold und die von Grimm ausgesprochene Ver-

---

**convenientia rei ipsius, festi scil. hujus secundarii et variarum carnis deliciarum in hoc exercitarum ex collatione, quam superficiaria hæc fuerit, liquido patebit“.**

<sup>18)</sup> Ueber Kaisersperg (geb. 1445 zu Schaffhausen, gest. 1510), vgl. Altb. Predigten und Gebete, herausgegeben v. W. Wackernagel, S. 441 ff.

<sup>19)</sup> Predigt über das Narrenschiff, Bl. 153.

<sup>20)</sup> Idiotikon 1, 150.

<sup>21)</sup> deutsche mythologie 1, 257.

muthung<sup>22)</sup>), welche wirklich, wie wir sehen werden, eine befriedigende Lösung der oben aufgeworfenen Frage ergeben können.

Eine der heiligsten Zeiten im Laufe des Jahres ist die Zeit der sog. Zwölften<sup>23)</sup>), die, mit dem Weihnachtstag beginnend, bis zu dem Feste der heiligen drei Könige reichen und also auch unsfern Berchtoldstag in sich schließen. Und zwar haben diese zwölf Tage ihre hohe Weihe nicht erst durch die Geburt Jesu Christi erhalten; denn schon bei unsfern heidnischen Vorfahren bildeten sie den Höhepunkt ihres ganzen religiösen Lebens. Noch haben sich im Volke zahlreiche Gebräuche und Anschauungen erhalten, die unverkennbar auf die altheidnische Heilighaltung der Zwölften zurückdeuten. Ich will aus dem reichen Material, das ich mir hierüber gesammelt habe, einiges herausgreifen.

An manchen Orten herrscht der Glaube, daß in den Zwölften keine Arbeit verrichtet werden dürfe, und daß namentlich das Spinnen nicht gestattet sei; wer gegen das Verbot handelt, wird unglücklich<sup>24)</sup>). Vor Weihnachten muß die Kunkel leer gesponnen sein; einem Weib, das sich gegen diese Sitte vergeht, faulst der kleine Finger ab<sup>25)</sup>). Aus dem, was einem in den zwölf Tagen

<sup>22)</sup> Das Zeitwort „becheln“, von welchem nach Stalder das Wort „Bechtelstag“ hergeleitet worden sein soll, ist zweifelsohne erst aus letzterm entstanden und hat seine Bedeutung von den am Berchtoldstag herrschenden Gebräuchen erhalten.

<sup>23)</sup> Sie führen auch andere Namen; so z. B. „die Loostage“ (i. u.) „die heiligen Tage“, „die Klöpfleinsnächte“ (nam. in Deutschland) u. a. In Weinfelden heißt die Nacht auf den Donnerstag vor Weihnachten „die Bochselnacht“ (bochseln=klopfen); die Jugend veranstaltet an derselben einen Umzug. Vgl. die darauf bezügliche Skizze von H. Stähelin im Feuilleton der Thurg. Volkszeitung, Thg. 1880, Nr. 1—3.

<sup>24)</sup> Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie 2, 419 (aus der Montagne Noire); Meier, schwäb. Sagen, S. 473.

<sup>25)</sup> Meier, a. a. D. S. 464. — Im Kanton Schaffhausen sind z. Th. jetzt noch die sog. „Durchspinnnächte“ üblich: die Mädchen kommen gewöhnlich an einem Abend kurz vor Weihnachten zusammen, um ihr Werk

begegnet, kann man auf sein Geschick während des ganzen folgenden Jahres schließen. So glauben bei uns viele Leute, daß andauerndes Misgeschick bevorstehe, wenn man am Neujahrs-morgen zuerst eine Weibsperson antrifft. Ueberhaupt vermag ein jeder in den heiligen zwölf Nächten sich Gewißheit über seine Zukunft zu verschaffen. Will ein Dienstbote wissen, ob er noch ferner in seinem Dienste bleiben darf, so soll er am heiligen Abend vor Weihnachten den Schuh werfen<sup>26)</sup>). In Kärnthen klopft man ehedem am Christabend an die Wände, um etwas über seine Zukunft zu erfahren<sup>27)</sup>). Wenn in der heiligen Nacht um 12 Uhr die Mädchen in den Höhlhäfen (Ofenhaken) sehen, so erblicken sie ihren künftigen Mann darin<sup>28)</sup>). Wenn man in der Christnacht dreimal ums Haus geht, so ist die Person, die einem dabei begegnet, der künftige Gatte oder die künftige Gattin<sup>29)</sup>). Viele klopfen in Mitternacht der hl. Weihnachten an das Hühnerhaus und sagen:

Gackert der Hahn,  
So krieg ich ein Mann!  
Gackert die Henne,  
So krieg ich kenne!<sup>30)</sup>

Was man in den zwölf letzten Nächten des Jahres träumt, das wird der Reihe nach in den zwölf Monaten des nächsten Jahres wahr werden<sup>31)</sup>). In der hl. Christnacht geht man auf die Kreuzwege. Da sieht man, was das folgende Jahr einem

---

abzuspinnen, welche Arbeit unter Scherz und Spiel vor sich geht, indem auch die jüngern Bursche der Umgegend sich einfinden.

<sup>26)</sup> Panzer, Beitr. z. d. Myth. 1, 266.

<sup>27)</sup> M. Lerer in Wolfs Zeitschr. 4, 414.

<sup>28)</sup> A. Birlinger in Wolfs Zeitschr. 4, 48.

<sup>29)</sup> Wolfs Zeitschr. 2, 422.

<sup>30)</sup> A. Birlinger, Aus Schwaben 1, 381.

<sup>31)</sup> Meier, Schwäb. Sagen S. 473.

passiert, ob man stirbt, glücklich oder unglücklich ist *zc.*<sup>32)</sup>). In einem Gebot Herzog Maximilians von Bayern „wider den Aberglauben, die Zauberei und Hexerei und andere sträfliche Teufelskünste“ heißt es<sup>33)</sup>: „Es mögen hieher gerechnet werden alle vanæ observationes, künst und sachen, welche man pflegt an S. Andre, S. Thome, Klöppelnsnächten, Weihnachten und andern dergleichen nächten zu spilen und zu treiben, damit heimliche und künftige Ding zu erforschen und zu verkündigen oder zu was anderer würtung es jimmer beschehen kann und mag, wann keine anruffung des bösen feinds mit underlauft“.

Von dem Wetter in den Zwölften soll auch das Wetter des folgenden Jahres abhangen, weshalb die zwölf Tage vielerorts Loostage genannt werden. In meinem Heimathsorte Hüttweilen herrschte bis vor Kurzem folgender Brauch: Um Weihnachten oder Neujahr schneidet man eine Zwiebel mitten durch, nimmt sie auseinander und stellt zwölf aus den Zwiebelschalen gebildete Schüsselchen der Reihe nach hin. Sodann bringt man in jedes derselben ein wenig Salz und sieht am folgenden Morgen aus dem mehr oder minder stark stattgehabten Schmelzen des Salzes in den einzelnen Schüsselchen, welche Monate feucht und welche trocken sein werden<sup>34)</sup>). Viele Leute schlagen auch ein anderes Verfahren ein. Sie machen über der Stubenthür zwölf gleich große Kreise und theilen jeden durch zwei senkrechte Durchmesser in vier Felder. Ist nun z. B. der Tag zum ersten Ring ganz hell geblieben, so wird in die Felder nichts eingetragen und es bedeutet einen hellen Januar. Ist der Morgen früh trüb, so wird das erste Feld schattiert, ist es der ganze Tag, alle vier

<sup>32)</sup> A. Birlinger, Aus Schwaben S. 1, 383, wo noch zahlreiche Belege für ähnlichen Volksaberglauben zu finden sind.

<sup>33)</sup> Panzer, Beiträge 2, 284. Vgl. ebendas. S. 271.

<sup>34)</sup> Derselbe Gebrauch findet sich auch anderswo; vgl. Meier, Schwäb. Sagen S. 469, Nr. 226; Hocker in Wolfs Zeitschr. 1, 240.

Felder; denn die vier Felder entsprechen den vier Tageszeiten<sup>35</sup>). — In Birl (Throl) pflegt man in der Christnacht mit Wasser gefüllte Schüsseln auszustellen. Läuft über Nacht das Wasser über, so tritt im kommenden Jahre der Inn aus<sup>36</sup>). Läuft ein in der hl. Nacht aufgestellter Schoppen Wein über, so gibt es ein gutes Weinjahr<sup>37</sup>). In Schwaben nimmt man zu Weihnachten zwölf Mäzchen von jeder Fruchtsorte, mißt sie vorher genau und thut das des andern Morgens wieder: so kann man sehen, je nachdem in dem einen mehr oder weniger ist, ob die Frucht das folgende Jahr über theuer oder wohlfeil wird; ist von einem weniger da als am Abend, so wird gerade dies theuer und umgekehrt wohlfeiler<sup>38</sup>). — Zahlreiche Bauernregeln lassen den Einfluß der zwölf heiligen Tage auf die Witterung des folgenden Jahres ebenfalls erkennen. „Scheint am Neujahr die Sonne hell und klar, so bedeutet es ein gutes Jahr“. „Ist die Neujahrsnacht klar und still, ohne Regen und Wind, so verhofft man ein gutes Jahr“. „Grüne Weihnacht, weiße Ostern“. „Wenn es um Weihnachten donnert, so hat das folgende Jahr viel Wind“, „Wenn der Wind in den heiligen Tagen so recht in den Bäumen geht, so gibt's ein fruchtbareß Jahr“.

Auch das sogenannte „wüthende Heer“<sup>39</sup>) läßt sich vorzüglich

<sup>35</sup>) Birlinger, Volksthüml. aus Schwaben 1, 468; Meier, Schwäb. Sagen S. 473.

<sup>36</sup>) J. B. Zingerle in Wolfs Zeitschr. 2, 423.

<sup>37</sup>) Birlinger, Aus Schwaben, 1, 382.

<sup>38</sup>) Birlinger in Wolfs Zeitschr. 4, 48.

<sup>39</sup>) Das „wüthende Heer“, das an vielen Orten auch „die wilde Jagd“ oder „s Wuetis Heer“ (auch einfach „Wuetes“) oder „s Bisewetter“ (wie z. B. im Kt. Zürich) oder „die Jagd des Fürst“ (im Entlibuch) &c. genannt wird, bildet den Gegenstand einer außerordentlichen Menge von Volksagen. Vgl. die Sammlungen von Prof. A. Birlinger (Schwaben), Meier (ebenso), Panzer (Bayern), Lütolf (Schweiz), Bonbun, Beitr. z. d. Myth., 1 ff. u. v. a. Zu Grunde liegt die altheidnische Vorstellung von

lich in der Zeit der zwölf heiligen Nächte hören<sup>40</sup>). Namentlich ist es für den wahrnehmbar, der auf einem Kreuzweg steht<sup>41</sup>). In heiligen Zeiten, besonders zu Weihnachten, vernahmen ehemals die Bewohner von Ottobeuren (Bayern) in den Abendstunden eine wunderbar liebliche Musik. Jedermann fühlte sich gedrungen, diesem Getön näher aufzuhorchen und die Fenster zu öffnen. Dann warnten aber die alten, erfahrenen Leute, um Gotteswillen nicht vorwitzig zu sein, da alle jene, welche ihre Köpfe zum Fenster hinausstreckten, unglücklich würden, indem ihnen bei Anhörung der wunderbaren Musik und beim Anschauen des Heerzuges, welcher „Wueteß“ genannt werde, die Köpfe riesenhaft anschwollen, so daß sie dieselben nicht mehr zum Fenster hereinzubringen vermöchten. Den vollen, lieblichen Genuß hatten aber ungestrafft diejenigen, die sich mit dem Anhören in der verschlossenen Stube begnügten<sup>42</sup>). Bei uns in Hüttweisen erzählte man sich: Früher kam es oft vor, namentlich an heiligen Abenden, wie zu Weihnachten, Ostern etc., daß von der Anhöhe oberhalb des Dorfes her, wo ehemals die Burg „Betbur“ stand, ein furchtbares Geräusch und Getöse in der Luft sich hören ließ, welches sich gegen das Dorf hinunter bewegte, und wobei eine Stimme ausrief: „Usem Weg, usem Weg, das niemer bschänt (verlebt) würt“! Sowie aber die Betzeitglocke ertönte, war jedesmal der Spuk verschwunden.

Es ist nun klar und muß jedermann einleuchten, daß dieser Volksglaube und diese Gebräuche nicht im Christenthum wurzeln

---

Wuotan, wie er an der Spitze seiner Schaaren die Lande durchbrauste: ein Bild des heulenden, sausenden Sturmwindes.

<sup>40</sup>) Meier, Schwäb. Sagen S. 472; Birlinger, aus Schwaben, S. 94.

<sup>41</sup>) Panzer, Beiträge 1, 260.

<sup>42</sup>) Panzer, Beiträge 2, 66. Bgl. auch ebendas. S. 147, wo von einem Brauknecht die Rede ist, der zu Weihnachten einen Schatz haben wollte, dabei aber vom wütenden Heere überrascht und jämmerlich zugerichtet wurde.

können, sondern daß dieselben durchweg auf heidnischem Boden fußen.

Schon unsere Ahnen sahen nämlich, daß um die Zeit, zu welcher wir jetzt Weihnachten feiern, in höhern Regionen ein Wandel vor sich gehe, daß die Sonne, das alles belebende und befruchtende Gestirn, nunmehr auf ihrem tiefsten Stande angekommen sei und gleichsam ausruhe, um bald darauf ihre Strahlen wieder kräftiger auf die im Winterfrost erstarnte Erde fallen zu lassen und nach und nach die lichte Jahreszeit herbeizuführen. Zur Feier dieses für den Norden so wichtigen Ereignisses wurden nun Freudenfeste begangen, ähnlich wie man zur Zeit der Sommer-sonnenwende, um den Johannistag herum, die allmäßige Entfernung des Tagesgestirns betrauerte<sup>43)</sup>). Weihnachten hieß bei den Angelsachsen modraneht, d. h. Mütternacht<sup>44)</sup>); da feierten die Nordgermanen ihr Julfest, welches unter den festlichen Anlässen des Jahres weitaus die erste Stelle einnahm. Ursprünglich fiel dasselbe auf den 14. Dezember und dauerte drei Tage; später, als das Christenthum eingeführt wurde, verlegte man es, um es mit der Weihnachtsfeier in Einklang zu bringen, auf den 25. Dezember und dehnte dessen Dauer zugleich auf zehn Tage aus. Den Hauptbestandtheil des Festes bildete ein großes Opfer,

<sup>43)</sup> Die Feier der Zeit des Wintersolstiums, d. h. der sog. Zwölften scheint in die indogermanische Urzeit hinaufzureichen. Im Rigveda (IV, 33',7) heißt es von den Ribhu: Nachdem die Ribhu zwölf Tage in der Gastfreundschaft des Agohja (der „nicht zu verhüllende“ Sonnengott) in süßem Nichtstun sich vergnügt, da machten sie schöne Helder, führten heraus die Ströme, Kraut drang zu dürrem Gefild, in die tiefen Wasser. Die Ribhu erscheinen hier als Genien der Jahreszeiten; sonst vergleichen sie sich in Folge ihrer Kunsftfertigkeit den germanischen Elben.

<sup>44)</sup> Beda, de temporum ratione, cap. 13: incipiebant annum (antiqui Anglorum populi) ab octavo Cal. Jan. die, ubi nunc natale domini celebamus, et ipsam noctem nunc nobis sacrosanctam, tunc gentili vocabulo modraneht i. e. matrum noctem appellabant ob causam ut suspicamur ceremoniarum quas in ea per vigiles agebant.

welches man den wiedererstandenen Göttern des Lichts darbrachte. Niemand durfte während der heiligen Zeit arbeiten; überall herrschte der tiefste Friede. Nur die Freude kam zum ungestörten Durchbruch; „man schaute sich zusammen, um dieselbe gemeinsam zu genießen; da fuhren die Männer auf allen Straßen, und an den Küsten segelten die Schiffe nordwärts und südwärts dorthin, wo die Zusammenkünfte gezeigt waren. Die Reichen, welche genug Getreide besaßen oder kaufen konnten, um große Tonnen voll Bieres zu brauen, hatten ihre Freunde und Gemeinegenossen zu mehrtägigen Trinkgelagen entboten. Bekannte wechselten mit der Einladung unter einander ab; das eine Jahr waren sie Gäste, das andere Wirt“<sup>45)</sup>).

Daß ein solches Freudenfest wie die nordische Julfeier einst auch bei unseren Vorfahren zur Zeit der Wintersonnenwende stattgefunden habe, müssen wir, obgleich kein direktes Zeugnis dafür vorliegt, durchaus annehmen. Ein Beweis dafür ist einer-

<sup>45)</sup> K. Weinhold, altn. Leben, S. 380, 455 u. a. Vgl. auch Finn Magnussen, vet. Boreal. Mythologiae Lexicon, pag. 778 sqq. — Das Julfest (altn. jól n. pl.; schwed. jul; dän. jule) hat seinen Namen von dem Rad der Sonne, wie die Sonne selbst ausdrücklich sagrahvel (das schöne Rad) genannt wird (ags. hveol, hveogl, hveogul, hveovol; engl. wheel (Rad). — Von der Feier der Wintersonnenwende hießen die Götter Jólnar (Hrafnagald. Odhins 15); Odhin selbst wurde jólfadir, jolnir u. s. f. genannt. Finn Magnussen l. c. pag. 370, 203. — Aufs innigste verwandt mit dem Namen des Mittewinterfestes ist auch die Bezeichnung des Monats, in welchen dasselbe fällt: ags. forma geola (Dezember), äftera geola (Januar); giuli (Beda l. c.: menses giuli a conversione solis in auctum diei, quia unus eorum praecedit (forma g.), alias subsequitur (äftera g.), nomina accipiunt); finn. joulou kuu; lapp. joula maro; nordfries. Jööltid, Jöölmuin; norweg. Jolemoane; schwed. Julmanad; dän. Juulemaaned. Im Fragment des goth. Calendariums (Cod. A) steht: Naubaimbair: fruma jiuleis (genau entsprechend dem ags. forma geola). Grimm (Gesch. d. d. Sprache 1,107 f.) nimmt Urverwandtschaft dieser germ. Bezeichnungen mit dem röm. Julius, während K. Weinhold (d. d. Monatsnamen S. 4) an eine Übertragung des lat. Julius auf die ags. und goth. Benennungen der Mittewintermonate glaubt.

seits die große Uebereinstimmung, die der eig. deutsch-heidnische Kultus mit dem skandinavischen überall aufweist, anderseits deuten die Sitten und Gebräuche, die noch jetzt in den Zwölften im Volke herrschen, und von denen wir Einzelnes oben angeführt haben, mit Bestimmtheit darauf hin, daß auch in unsren Gegenden einst das Fest der Wintersonnenwende bestanden hat. In den verumumten Gestalten, die uns um Weihnachten und Neujahr noch jetzt häufig begegnen, sehen wir, freilich herabgekommen und entstellt, die alten Götter. Hinter dem Schimmelreiter Norddeutschlands, dem St. Nikolaus Schwabens und der Schweiz verbirgt sich niemand anders als der alte Göttervater Wuotan<sup>46</sup>), der in heidnischer Zeit während des Opferfestes im Mittewinter die Gauen durchstürmte, begleitet von den wilden Genossen seiner Fahrten und von seiner ihm ebenbürtigen Gemahlin Berchta, der erhabenen Göttin der Fruchtbarkeit, des Erntesegens<sup>47</sup>).

Die einstige Verehrung dieser göttlichen Frau bezeugen noch

<sup>46)</sup> Wuotan entspricht dem ind. Vata, dem Gott des Sturmwindes, der auf seinem Wagen durch die Lüfte rast, rastlos brausend dahin stürmt, bald des Himmels Kuppel streifend, bald der Erde Staub aufwirbelnd, dem in wilder Jagd seine Scharen nachdrängen u. s. w. (vergl. die hochpoetischen Schilderungen Rigveda, X, 100, 168 u. a.). Vâta von der Wurzel *vâ* wehen; griech. *aêtës* (Hom. Odyss. 9, 139, Ilias. 15, 626 u. a., vergl. Curtius Gründz. 587); germ. *vôda*, *vôtha* im goth. *vôds* (Mc. 5, 15; 16, 18); altn. *ôdhr*; ags. *vôd* (rasend, besessen); ahd. *wuot* (nhd. *Wuth*). Von letzterm mit stammerweiterndem Suffix — *na*: Wuotan, also eig. „der Sturm-gott“, wie er noch in der wilden Jagd erscheint. Vergl. Zeitschr. f. d. Alterth. 19, 170 ff., 22, 1 ff.

<sup>47)</sup> Berchta, unsere Bertha, heißt eig. „die glänzende, leuchtende“; die gleiche Wurzel haben wir im nhd. „Pracht“, ebenso im färn. *percht*, welches Wort den Lichtglanz bezeichnet, den ein Spiegel wirft, wenn die Sonne hineinscheint (Lexer färn. WB., S. 21). Goth. *baírhts*, *baírh-eins* f. *baírhtjan*; ahd. (mit *hb.* Umstellung der Liquida *v*) *prêhan* leuchten, *pêraht*, *pêrehtôn*, *clarificare*; mhd. *brêhen*; ags. *beorht*; me. *brycht*, *brygt*; ne. *brygt*; altn. *biastr*.

eine Menge von Volksjagen. So erzählt man im Kanton Waadt:

„Im 10. Jahrhundert herrschte über das Königreich Burgund, zu dem auch das Waadtland gehörte, eine Königin Namens Bertha. Das Volk nannte sie nur die Spinnerin oder die Demüthige, wie noch heute in Peterlingen unter ihrem Bilde steht. Beide Namen gebührten ihr mit Recht; denn sie wohnte weder in einem prächtigen Palast, noch war sie von einem glänzenden Hofstaat umgeben, noch schmückte sie sich mit Edelstein und güldenen Gewändern; einfach und demüthig zog sie, den Rocken vor sich auf dem Zelter, spinnend durch ihr Reich und schlug bald dort bald hier in einem Bauernhause oder auf einer ihrer Meiereien, deren Ertrag sie aufs genaueste, bis auf die Eier im Hühnerstall, kannte, ihr Nachtquartier auf. Eine wahre Mutter ihres Volkes, fragte sie aber auf solchen Zügen nicht bloß dem Wohl oder Wehe ihrer Landeskinder nach, sondern sie trieb auch da, wo sie Trägheit und nachlässiges Gebahren sah, mit mütterlicher Strenge zur Arbeit und zum Handeln an, so daß sich überall der Wohlstand des Landes mehrte, und den zu seinem Flore nöthigen Lasten ohne Mühe und Beschwerde nachgekommen werden konnte. Noch heute erzählen die Bewohner von Mont, oberhalb Lausanne, von der immer wandernden Bertha und zwar nicht ohne Unwillen, sie habe, so oft sie vor einem Bauernhause Halt gemacht, sich jedesmal erkundigt, ob man ihrem Pferde Haber oder Weizen gegeben, um so den Ertrag des Bodens zu erfahren und ihn nach seinen Erzeugnissen zu besteuern. Urbarmachung wüster Landstrecken, Herstellung der Straßen, Gründung von Städten, Einrichtung von Schulen und Klöstern und von Zufluchtsstätten für Arme und Kranke: das waren die Werke der guten und frommen Königin, welche, nachdem sie so, den Keim zu einer gesitteten Gesellschaft legend, zur Vorsehung des Vaterlandes geworden, nun auch dessen Schirm und Schild ward, indem sie durch Erbauung von Festungen an

seinen Grenzen dasselbe vor dem Einfall fremder Völkerhorden zu schützen wußte. Auf manchen Hügeln von den Alpen bis zum Jura sieht man noch Vertheidigungswerke, an die sich der Name der Königin Bertha knüpft. Eines derselben ist der Thurm von Gourze, auf einem Vorsprung des Jorat, nicht weit von Cully, den noch heute Bertha's Geist umschwebt, das Land schützend und segnend. Jeden Winter, wenn feuchte Nebel dem nassen Boden entsteigen und sich auf den Abhängen der Berge lagern, erscheint sie in leuchtendem, weißem Gewande über seinem Gemäuer und streut aus voller Füterschwinge die Saat zur reichen Ernte. Zur Weihnachtszeit in der heiligen Christnacht durchzieht sie als Jägerin ebenfalls im weißen Lichtgewande, einen Zauberstab in der Hand, begleitet von einer lustigen Schaar nekischer Geister, Elben und Elbinnen, von dort aus ihr Reich, wie ehemals zu ihrer Lebzeit vor jedem Hause Halt machend, zu schauen, wie es auf demselben beschaffen sei. Wehe aber, wo sie nicht alles in Ordnung findet, wo noch ungesponnener Flachs liegt, der Boden nicht gelüftet, der Keller nicht gegen eindringende Kälte geschützt ist u. s. w. Dort läßt sie sicher als Zeugen ihres Besuchs ein strafendes oder mahnendes Zeichen zurück, die Zeit im neuen Jahr besser zu benützen, achtsam, fleißig und thätig zu sein und von dem Wege des Bösen zum Guten einzulenken, je nachdem, was sie vorfand, mehr oder minder strafbar war. Bald ist der unabgesponnene Flachs unentwirrbar zu einem Knäuel geballt, bald sind die Bodenlücken aus den Angeln gerissen u. s. w."<sup>48)</sup>.

Ich werde weiter unten Gelegenheit haben, nochmals kurz auf diese Sage, die in so schöner Weise den Mythos mit der Geschichte verknüpft, zurückzukommen.

Vuillemin<sup>49)</sup> berichtet noch von einer andern Sage aus der Waadt, die ihren mythischen Charakter offen zur Schau trägt.

<sup>48)</sup> Kohlruß, Schweiz. Sagenbuch, S. 401.

<sup>49)</sup> Vuillemin, cant. de Vaud. T. II, page. 20.

Bertha habe sich nach Einführung des Christenthums ins Dicicht der Wälder zurückgezogen, von woher sie komme als Königin der Zauberinnen, umgeben von einer Menge von Nixen, Kobolden, Zwergen, bösen und neckenden Geistern. Auf ihr Geheiß spornen Kobolde den nachlässigen Dienstboten zur Arbeit an; sie reißen dem Faulenzer die Decke weg oder fällen dem unordentlich gekämmten Mädchen den Milchtopf vom Kopfe herab. Dann hört man die mutwillige Schaar unter lautem höhnischem Gelächter davon fliehen.

Im Orlagau (zwischen Saale und Orla) erzählt man sich<sup>50)</sup>: „Jedesmal Nachts vor dem heiligen Dreikönigstag untersucht Perchta die Rockenstuben der ganzen Umgegend, bringt den Spinnerinnen leere Spuhlen mit der Weisung, daß dieselben in einer bestimmten, ganz kurzen Frist vollgesponnen sein müßten und bestraft, wenn das Geforderte nicht geliefert werden kann, mit Verwirrung und Verunreinigung des Flachses.“

Zu Oppurg geht die Sage<sup>51)</sup>: „Als Perchta in einer Nacht eine Spinnstube voll schäfernder Gäste antraf, reichte sie hochzürnt zwölf leere Spindeln durch das Fenster, indem sie sagte, daß diese in einer Stunde, wenn sie wiederkehre, vollgesponnen sein müßten; eine Viertelstunde nach der andern verstrich in banger Erwartung; da sprang ein keckes Mädchen auf den Dachboden, langte einen Wickel Verg und umwickelte die leeren Spuhlen, dann überspannen sie das Verg zu ein- zwei- bis dreimalen, so daß die Spuhlen voll schienen. Perchta kam, man überreichte ihr die gefertigte Arbeit, und kopfschüttelnd zog sie damit ab.“

In Langenmendenbach heißt es<sup>52)</sup>: „Es war einst eine alte Spinnfrau, die den ganzen Winter den Faden flink drehte und sogar am Dreikönigsabend nicht ausseßte; Sohn und

<sup>50)</sup> Börne, Volksagen aus dem Orlagau S. 159.

<sup>51)</sup> Börne, Ebdas. S. 167.

<sup>52)</sup> Börne, Ebdas. S. 167.

Schwiegertochter warnten: Wenn Perchta kommt, wird es Euch übel ergehen! „Ei was, war ihre Antwort, Perchta bringt mir keine Hemden; ich muß sie selbst spinnen!“. Nach einer Weile wird das Fenster aufgeschoben, Perchta schaut in die Stube und wirft leere Spuhlen zu, die sie in einer Stunde vollgesponnen wieder abholen werde. Da fäzte sich die Spinnerin ein Herz, spann in aller Eile einige Reifen auf jedwede der Spuhlen und warf dieselbe insgesamt in den Bach, der an dem Hause vorüberfloss (wodurch Perchta versöhnt zu sein schien)“.

„Einem Bergmann, der in der Perchtennacht von Bucha zurück nach König führte, trat Perchta auf dem Kreuzweg drohend entgegen und verlangte, daß er ihren Wagen verfeilen solle. Er nahm sein Messer, schnitt den Keil, so gut es gehen wollte, und passte ihn in Perchta's Wagen ein, die ihm die abgefallenen Späne schenkte. Am andern Morgen zog er aus allen Taschen Gold“<sup>53)</sup>.

„In dem fruchtbaren Thal zwischen Bucha und Wilhelmsdorf hatte Perchta, die Königin der Heimchen, ihren alten Sitz, und auf ihr Gebot mußten die Heimchen die Felder und Fluren der Menschen bewässern, während sie unter der Erde mit ihrem Pfluge ackerte. Zuletzt aber veruneinigten sich die Leute mit ihr, und sie beschloß, das Land zu verlassen. Auf Perchtenabend wurde der Fährmann im Dorfe Altar auf spät in der Nacht bestellt, und als er zum Saalauer kam, erblickten seine Augen eine hohe, hehre Frau, umgeben von weinenden Kindern, die von ihm Ueberfahrt forderte. Sie betrat das Fahrzeug; die Kleinen schleppten einen Ackerpflug und eine Menge anderer Geräthe hinein, unter lautem Wehklagen, daß sie aus der schönen Gegend weichen müßten. Am andern Ufer der Saale angelangt, hieß Perchta den Schiffer nochmals fahren und die

<sup>53)</sup> Börne, Eddas. S. 173.

zurückgebliebenen Heimchen holen, welches nothgedrungen geföhah u. s. w."<sup>54)</sup>.

In Iserlohn (Grafschaft Mark) warnte man ehedem die Frauen vor dem späten Spinnen am Samstag Abend mit den Worten: „Bertha mit der blauerigen Hand kümmt düärt finster!“<sup>55)</sup>

Im Innviertel (Oberösterreich) erzählt man<sup>56)</sup>: „Um Weihnachten zieht Frau Berch umher, um die bösen Kinder mitzunehmen, welche das Jahr hindurch nicht gehorsam gewesen sind. Sie ist eine sehr große Frau, hat Haare von Flachs und trägt gern ein langes weißes Kleid. Sie stellt sich gewöhnlich zum Stadthore hin, von wo aus sie alles sieht und hört, was in den Häusern vorgeht. Besonders müssen die Mädchen ihre Spielsachen schön in Ordnung halten, um ihr zu gefallen, und die Mägde müssen ihren Spinnrocken auf Weihnachten sauber abgesponnen haben und ihn unters Dach hinauftragen. Geschieht das nicht, so haben sie das ganze Jahr hindurch beim Spinnen kein Glück mehr.

Im Möllthale (Oberfärnthen) durchziehen am Vorabend des Sylvesters und des hl. Dreikönigstages mehrere Mannschaften, mit fürchterlichen Larven und alten zerrissenen Weibskleidern sc. verummt, die Dörfer und verursachen dabei mit Glocken, Ketten, Pfannen u. drgl. einen furchtbaren Lärm, treiben sonst allerlei Schabernack, jagen den jungen Mädchen nach u. s. w. Sie erkundigen sich namentlich auch nach der Aufführung der Kinder; die fleißigen werden von der Percht — so heißt eine der verummteten Personen — mit verschiedenen Gaben belohnt; den minder fleißigen aber wird gesagt, daß sie in einem

<sup>54)</sup> Börne, Eddas. S. 113. Vergl. ferner S. 126, 133, 182 u. a.

<sup>55)</sup> F. Woeste in Wolfs Zeitschr. 2,89.

<sup>56)</sup> Th. Bernaleken, Alpensagen, S. 115.

langen Sack abgeholt würden, falls sich ihr Betragen nicht bessern sollte<sup>57</sup>).

Auch in den Thälern der norischen Alpenwelt hat sich ein ähnlicher Gebrauch erhalten<sup>58</sup>).

In D e f f i n g e n (Schwaben) herrscht der Glaube<sup>59</sup>): Wenn die Kinder im Spinnen und Lernen nicht fleißig sind, werden sie von der Berchtel mit Ruthen bestraft; wenn sie aber fleißig sind, so schenkt sie ihnen Huzeln, Nüsse u. dgl."

Aus Bergen (Oberbayern) wird berichtet<sup>60</sup>): „Wenn die Mädchen am Vorabend zum Neujahr den Rocken nicht sauber abgesponnen haben, so sagt die Mutter: „Wart nur, die Frau Bercht kommt, schneidet dir den Bauch auf und füllt ihn mit Haarwickeln (Flachs)!“ Hatten die Mädchen Kehricht in den Ecken der Stube gelassen, so brauchte man die nämliche Drohung“.

In Franken und Thüringen<sup>61</sup>) ruft man halsstarrigen Kindern zu: „Schweig, oder die wilde Bertha kommt!“ dieselbe erscheint als wilde Frau mit zottigen Haaren und besudelt dem Mädchen, das den letzten Tag im Jahre den Flachs nicht abspinnt, den Rocken. Sie führt auch den Namen Bildabertha, Hildabertha und eiserne Bertha.

Auch im Throl lebt Berchta noch in einer Menge von Sagen fort, deren Sammlung wir Prof. J. V. Zingerle in Innsbruck verdanken<sup>62</sup>). Ich will einige derselben im Auszug anführen.

<sup>57</sup>) Theob. Bernaleken, Ebendas. S. 349.

<sup>58</sup>) Bernaleken, Ebendas. S. 350. Vgl. auch Ueber Land und Meer Jahrg. 1877, S. 301. 310.

<sup>59</sup>) Panzer, Beiträge 1,247. Vgl. auch ebendas. 2,115 ff.

<sup>60</sup>) Panzer, Ebendas.

<sup>61</sup>) Grimm, deutsche Sagen, Nr. 268.

<sup>62</sup>) Ignaz Vincenz Zingerle, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tyrol. Innsbruck 1859.

Am Villanderberge<sup>63</sup> hütete man sich, in den sogenannten Klöckelnächten (Zwölften) außer dem Hause sich aufzuhalten; denn Berchta nahm jeden, den sie noch im Freien traf, mit sich fort. Dieses Schicksal widerfuhr einst einer Bauerndirne, die noch am Brunnen stand, als Frau Berchta mit ihrem Gefolge vorüber fuhr. Ueberhaupt hatte die göttliche Frau gar seltsame Sitten und Gebräuche, neckte besonders das Weibervolk und hielt es in strenger Zucht und Ordnung. Am schlimmsten zeigte sie sich aber um Weihnachten. Da mußte das Werg abgesponnen und das Garn abgewunden, das Geschirr gescheuert und alles sauber in Ordnung sein, wenn das Vergehen nicht schwer geahndet werden sollte.

Ein Bauer aus Thierbach (Throl) gieng einst in kalter Winternacht nach Hause. Er hatte im Verein mit lustigen Freunden ein wenig zu tief ins Glas geschaut, und es wollte daher auf dem einsamen Wege nicht recht vorwärts gehen. Ermüdet setzte er sich endlich auf einen Stein an dem Pfade, eben als es zwölfe schlug. Da hörte er plötzlich in der Ferne Stimmenewirr; es kam immer näher und näher, und jählings zog die Berchta (Berchtl) mit ihrem Gefolge an ihm vorbei. Das kleinste Kind im Gefolge gieng zu hinterst; denn es hatte ein langes Hemdchen und trat immer darauf, so daß es am Fürbazgehen gehindert war. Der mitleidige Bauer trat herzu und schürzte dem Kinde mit seinem Strumpfbande das Hemdchen hinauf; dann setzte er sich wieder. Da trat die Berchtl vor ihn hin und sagte ihm voraus, weil er so mitleidig und gut gewesen, würden alle seine Nachfolger tüchtig hausen und genug Zeug und Sach haben. Und wie die Berchtl prophezeit hatte, traf es auch ein: noch heute erfreuen sich die Nachkommen jenes Bauern auf dem Hofe bei Hörbig eines glücklichen Wohlstandes<sup>64</sup>).

<sup>63)</sup> Zingerle, Ebendas. S. 16.

<sup>64)</sup> Zingerle, Ebendas. S. 409. Vgl. S. 17 ff. 411 u.

Manchenorts erscheint Berchta auch unter dem Namen **Stampa**, **Stempe** *rc.*<sup>65)</sup>). Zingerle erzählt uns eine Sage, die er bei einem Aufenthalte in **Nassereith** (Throl) gehört hatte<sup>66)</sup>: „Stampa sucht Kinder und Wöchnerinnen zu entführen; deshalb müssen die Männer auf ihre Frauen und die neugeborenen Kinder wohl Acht haben und dabei wachen. Einmal wachte ein Mann bei seinem Weibe, welches in dem Wochenbett lag. Plötzlich hörte er die Stampa kommen und schrie: „Weib, die Stampa ist da!“ Wirklich sah er auch ihren Rößkopf. Sie floh jedoch, ohne Schaden zu thun, fort, weil der Mann gewacht hatte. — Eines Abends befand sich ein Kind in einer Bauernstube zu Nassereith allein. Da schaute Stampa zum Fenster herein, nahm das Kind und trug es fort, mußte es aber unter einem Baume liegen lassen, unter dem das Wasser, in welchem man das Kind nach der Taufe gebadet hatte, ausgeschüttet war. Es ist das überhaupt der Fall, daß Stampa das Taufwasser scheut und an Orten, wo nur ein Tropfen daran haftet, die Gewalt verliert“.

Ein mhd. Gedicht<sup>67)</sup> das uns in verschiedenen Handschriften erhalten ist, trägt als Überschrift „daz mære von der stempen“ (Wiener und Innsbrucker Manuscript); darin heißt es:

<sup>65)</sup> Woher Bertha diesen Beinamen erhalten, ist nicht sicher. Grimm (deutsche myth. 1,256) meint, er stehe im Zusammenhang mit dem schwachen Verbum stampen (ital. stampare) oder stampfen und weise hin auf die ängstigende Nachtsfrau, dem Alp vergleichbar. Daneben gibt er auch dem Gedanken Raum, es möchte vielleicht eine Beziehung bestehen zu der ältern Göttin Tamfana, da S dem T bisweilen vorgeschlagen werde. Diese Tamfana, welche in Tacitus, annal. I, 51 und auf einer Steininschrift (Gudii inscript. antiq. p. LV, 11) erscheint, soll nach Grimm (Gesch. d. d. Spr. 1,232) gleich der syth. Tabiti, einer Göttin des häuslichen Herdes gewesen sein, wie die Vesta der Römer.

<sup>66)</sup> Zingerle, a. a. O., S. 18 f.

<sup>67)</sup> Haupt, altd. Blätter, 1,305 f. Vgl. Grimm, deutsche mythol. 1,255.

nu merket reht waz iu sage:  
 nāch wīhennacht am zwelften tage,  
 nāch dem heilgen ebenwīhe<sup>68)</sup> ,  
 (got geb daz er uns gedīhe)  
 dō man ezzen solt ze nahte.  
 und man ze tische brāhte,  
 allez daz man ezzen solde,  
 swaz der wirt geben wolde,  
 dō sprach er zem gesinde  
 und zuo sīm selbes kinde:  
 „ezzet hīnte<sup>69)</sup> fast durh mīn bete“,  
 „daz iuch diu s t e m p e niht entrete!“  
 daz kindlīn dō von forhten az,  
 ez sprach: „veterlin, waz ist daz“,  
 „daz du die stempen nennest?“  
 „sag mir, ob du's erkennest!“  
 der vater sprach: „daz sag ich dir“,  
 du solt ez wol gelouben mir“,  
 „ez ist so griuwelīh getān“,  
 „daz ich dir's niht gesagen kan;“  
 „wan swer des vergizzet,“  
 „daz er niht fast izzet“,  
 „uf den kumt ez und trit in“.

Dasjelbe Gedicht, dem ich jõeben eine Stelle entnommen, führt in einigen Handschriften auch den Titel: „von Berchten mit der langen nās.“ Dieses Attribut hat Berchta auch in throlischen Sagen, wie Folgendes zeigt<sup>70)</sup>: „Wie Berchta wieder einmal umging, fand sie einen Schuster noch spät Abends arbeiten. Sie schaute nun in die Stube hinein und fragte: „Schuster, wie gefällt dir meine lange Nāse?“ Der Schuster war nicht faul, nahm seinen Leisten, hielt ihn dem Gespenste vor und that die Gegenfrage: „Stampa, wie gefällt dir mein Leisten?“ Da eilte Stampa lachend davon.“ — Auch in Schwa-

<sup>68)</sup> ebenwīhe st. m. Neujahrstag.

<sup>69)</sup> hīnte, heute Nācht, allemannisch hinecht.

<sup>70)</sup> Zingerle, a. a. D. S. 19.

ben spukt ein weibliches Gespenst mit langer Nase, Langnäs, Langnase geheißen<sup>71)</sup>.

Anderswo begegnen wir der Berchta unter dem Namen Prechtolderin<sup>72)</sup>. Im Zartkreis (Württemberg) scheucht man die Kinder damit, daß man sagt: „Seid still oder die Brechhöldere kommt!“ Man gebraucht diesen Namen auch sonst wohl für ein altes, häßliches Weib. Es kommt auch die Form Brechhölzere vor, und man versteht darunter dasselbe furchtbare Weib, welches die Kinder holt<sup>73)</sup>

In Wädensweil (am Zürichsee) und Umgegend geht die Sage<sup>74)</sup> daß sich in dem sogenannten Chlungerkästen, einer Höhle an der Sihl, die Chlungere aufhalte. Sie gehe in der Silvesternacht in alle Häuser, um zu sehen, ob die Mägde ihre Spinnrocken abgesponnen haben<sup>75)</sup>

Überall endlich finden wir Sagen von sogenannten weizen Frauen, die nichts anders als Erscheinungen derselben Berchta sind, wie auch die sogenannten Schlüsselungfrauen, die

71) Birlinger, Volksbüchl. a. Sch., S. 249.

72) Schmid, schwäb. Wörterb. S. 93.— Die Form Prechtolderin ist eine feminine Weiterbildung aus Berchtold, dem Namen für das der Berchta entsprechende männliche Wesen (s. u.).

73) Meier, Schwäb. Sagen S. 45.

74) Bernaleken, Alpensagen S. 348.

75) Am 23. Dez. wird in Wädensweil eine sog. Chrungelinacht gefeiert. Die kräftigsten Knaben machen sich eigenthümliche, aus Carton angefertigte, mit ausgeschnittenen, farbig transparenten Figuren gezierte und von innen erleuchtete Kopfbedeckungen. Mit diesen angethan, ziehen sie in der Chrungelinacht, als „Chrungelibusen“ verkleidet, durch die Straßen, machen einen gewaltigen Lärm mit Schellen und andern Instrumenten, prügeln andere Bursche, wenn ihnen solche begegnen, durch, jagen den Mädchen nach, welche sich blicken lassen u. s. w. — Das Gespenst, die „Chlungere“ ist durchaus identisch mit Berchta. Der Name „Chlungere“ röhrt einschließlich daher, daß sie faulen Mägden Knäuel in das unabgesponnene Garn bringt. Vgl. allemanisch chrungele, chlungele, (Fadenknäuel), chrangel, chrangle, sch. vb.

vielfach Gegenstand der Volksage sind, sämmtlich auf Berchta zurückgehen. Ich bedaure nur, um nicht allzu breit zu werden, nicht darauf eingehen zu können und damit ein Gebiet zu berühren, auf welchem die Volksphantasie die herrlichsten Früchte gezeitigt hat. Ohne weiteres geht die Identität mit Berchta aus der Sage von der Schlüsseljungfrau zu Tägerfelden<sup>76)</sup> hervor, wo der Tag der Erlösung ausdrücklich auf den 2. Januar, den, wie wir sehen werden, der Berchta geweihten Tag, angesetzt ist.

Bevor ich mich nun daran mache, an der Hand der mitgetheilten und anderer mir zur Kenntnis gekommenen Sagen ein Bild von der altheidnischen Göttin, die uns unter dem Namen Berchta bekannt ist, zu entwerfen, glaube ich zuerst mit einigen Worten auf die von einer Seite geltend gemachte Behauptung eingehen zu müssen, daß eine Göttin Berchta (ahd. *Verahta*) gar nicht existiert habe. Es ist kein geringerer als Wilhelm Mannhardt<sup>77)</sup>, der diese Ansicht zu Tage gefördert hat. Er schreibt in seinem Werke: „Antike Wald- und Feldkulte, aus nordeuropäischer Ueberlieferung erläutert“, S. 185, Anmerkung: Berchta ist bis jetzt nach Grimms Vorgang mit Ung rund für

<sup>76)</sup> Kochholz, a. a. D. 1,200.

<sup>77)</sup> Dr. W. Mannhardt, ein Schüler und zuerst begeisterter Anhänger Jacob Grimms, hat sich um die deutsche Mythologie unsreitig sehr große Verdienste erworben. Er war, so viel ich weiß, einer der ersten, welche einsahen, daß vor kritischer Prüfung nicht alles, was Grimm in sein grundlegendes Werk aufgenommen, haltbar sei; ja, Mannhardt konnte sogar den Ausspruch thun: „Eine alles Unhaltbare ausscheidende Kritik würde den Umfang seines (Grimms) Buches vielleicht auf nicht weniger als auf die Hälfte zu verkleinern haben“. Bei dieser Opposition gegen seinen früheren Lehrer leitet ihn aber nichtsdestoweniger die rücksichtsvollste Pietät; er anerkennt dankbar die großartigen Leistungen seines Meisters. Mannhardt hat außer dem oben angeführten Werke auch ein Buch über den Baumkultus der Germanen geschrieben; zudem war er hervorragender Mitarbeiter und zuletzt Herausgeber der Wolff'schen Zeitschrift für deutsche Mythologie.

eine Göttin unserer heidnischen Vorfahren gehalten worden. Vielmehr ist sie lediglich die Personifikation des Epiphaniertages (Berchtentag, Berchttennacht), und ihr steht eine ganz analoge Gestalt in der italienischen Fee Befana, Befania, d. i. Epiphania, zur Seite. Am 6. Januar feiert die Kirche die Anbetung der drei Weisen aus dem Morgenlande, welcher auf dem Fuße der bethlehemitische Kindermord folgte. Deshalb ist leicht einzusehen, woher der Volksglaube die Perchtl in der Berchttennacht umziehen lässt, in endloser Reihe von einem Heer zarter, ungetauft verstorbener Kinder gefolgt, denen der fromme Bauer mitleidig einen Tisch mit Speise hinsetzt. Diese Kinderseelen sind dann vielfach in Schreßlein, Heimchen u. s. w. umbenannt worden.“ So scharfsinnig diese Behauptung ist, bin ich dennoch nicht im Stande, ihr beizupflichten. Es ist kaum glaublich, daß Mannhardt bei allseitiger Berücksichtigung und Würdigung des über Berchta vorhandenen Sagenkreises zu einer solchen ertremen Auffassung gelangt wäre. Wie könnte man nur von Berchta, wenn sie nichts als die Personifikation eines Kalendertages wäre, erzählen, daß sie im Winter aus düsterm Nebel heraus in weißem Lichtgewande sich zeige, mit voller Futter schwinge Fruchtbarkeit und Segen über die Lande austheilend? Ist das nicht eine Eigenschaft der mütterlichen Erdgöttin, wie wir sie zum Theil in der Nerthus des Tacitus wiederfinden? Beweist nicht der vielforts in den Sagen vorkommende Zug, daß Berchta das Taufwasser scheue, daß sie sich nach Einführung des Christenthums ins Dickicht der Wälder zurückgezogen habe, klar und deutlich, die Gestalt sei eine heidnische, sie selbst gelte im Volksbewußtsein noch als solche?

Für einmal genüge es an diesen wenigen Hinweise, die nach meiner Ansicht die göttliche Natur unserer Berchta hinreichend darthun<sup>78)</sup>. Der Umstand, daß sie heutzutage vielfach

<sup>78)</sup> Es gibt unter den neuern Germanisten solche, welche behaupten, daß der Name Berchta als Bezeichnung für eine Göttin der

nur noch als Schreckgestalt erscheint, erklärt sich ganz einfach als Resultat der Metamorphose, der so viele göttliche Wesen unserer Vorzeit durch den Einfluß des Christenthums zum Opfer ge-

Germanen nicht aus dem Heidenthum stamme, sondern eine bloße Uebertragung von historischen Personen auf eine mythische Gestalt sei. In unserm Falle waren es die in fränkischen und burgundischen Königsfamilien auftauchenden historischen Königinnen Namens Bertha, die Veranlassung gegeben hätten zur Bildung einer mythischen Bertha im Glauben des Volkes. Man muß zugeben, daß diese Ansicht großen Anspruch auf Wahrscheinlichkeit machen kann. In der oben mitgetheilten Sage aus der Waadt sehen wir eine solche Uebertragung schon in ziemlich vorgerücktem Stadium. Eine histor. Anlehnung an die Ahnfrau der Montagnani in Oberitalien zeigt Prof. Joh. Meyer in seiner neuen Bearbeitung von M. W. Götzingers Liedergarten. Narau 1882, S. 245. Nr. 351. Es hat sich zwar im Volke noch die Erinnerung an eine geschichtliche Königin Bertha erhalten; aber das, was von dieser erzählt wird, ist zum großen Theil unbedenklich in das Gebiet des Mythos zu verweisen; es erscheinen die Eigenschaften einer alten heidnischen Göttin bereits übertragen auf eine historische Person. Diese Vermischung von Geschichte und Mythos konnte sich schon wenige Jahrhunderte nach den Lebzeiten der wirklichen Königin Bertha vollziehen, wie wir aus andern Beispielen wissen, und wenn das historische Moment in der waadländischen Sage bis heute nie fallen gelassen worden ist, so können wir das erklären aus dem Interesse, welches die Angehörigen des ehemaligen burgundischen Königreichs an der Erhaltung desselben aus naheliegenden Gründen haben mußten. An andern Orten möchte die historische Unterlage leichter nach und nach außer Betracht kommen, daß mythische Element ganz in den Vordergrund treten, und die Uebertragung war vollendet. Für unsere spezielle Aufgabe hat es indessen keinen Werth, ob wir eine Uebertragung annehmen oder nicht; uns genügt, an der nach meiner Ansicht nicht zu bestreitenden Thatache festzuhalten, daß sich hinter unserer Berchta eine altheidnische Göttin der Germanen verbirgt. Ich werde daher im Folgenden den Namen Berchta beibehalten, ohne mich jedoch damit für die eine oder die andere Entscheidung der obigen Streitfrage auszusprechen.

fallen sind; einzig da, wo historische Einwirkungen stattfanden, wie z. B. auf dem Gebiete des ehemaligen Burgunds, hat sich die erhabene Gestalt der Göttin noch aufs schönste erhalten.

Folgendes lässt sich, wie ich glaube, als zum Wesen der germanischen Göttin Berchta gehörig, aus den Sagen, welche sie zum Gegenstand haben, eruiieren: Berchta ist unter der Familie der Götter so ziemlich, was in jedem irdischen Haushalte die Hausmutter ist; in ihr zeigt sich das verkörperte Ideal der germanischen Hausfrau. Wie diese wacht sie über die Ausübung der häuslichen Pflichten; sie sorgt für Ordnung und Reinlichkeit, treibt zur Arbeit an und straft den Faulen und Nachlässigen. Namentlich schenkt sie ihre Aufmerksamkeit dem Spinnen<sup>79)</sup>. Wehe der Magd, welche am Samstag Abend ihren Rocken unabgesponnen bei Seite stellt! Die Strafe der Berchta für ein solches Vergehen bleibt nie aus. Ihre Umzüge auf der Erde hält sie gewöhnlich zur Zeit der zwölf heiligen Nächte. Wo sie dann auf ihrer Wanderung durchkommt, da ist Segen für's künftige Jahr gewiss. Berchta ist auch die Göttin der Fruchtbarkeit, des Erntesegens<sup>80)</sup>.

<sup>79)</sup> Schon in der Bibel erscheint Spindel und Rocken als Symbol der echten Weiblichkeit; vgl. Prov. 31, 19. — Die griechische Göttin Artemis (röm. Diana), die sich auch noch in andern Beziehungen mit Berchta berührt, wird gewöhnlich mit goldenem Rocken dargestellt; Il. 20, 70; 16, 183; Od. 4, 122 u. a. Athene erscheint als Beschützerin der Webekunst, Diod. Sic. 3,73; Paus. 1, 24; Aelian var. hist. 1, 2. Ihre Werke sind die höchsten Erzeugnisse der Webekunst (Il. 5,733 sqq., 9, 370; 14, 178; Od. 7, 110; 20, 72 u. a.)

<sup>80)</sup> In wesentlichen Zügen verwandt mit Berchta sind die Nerthus (Tacitus, Germ. 40), Isis (Tacitus, ib. 9), Holda (Thüringen, Hessen, einzelne Theile Westfahlens), Herke (Havellande), Frick (jüdl. Uckermark, Oberharz) (Göde, (Pommern, Mecklenburg u. a.); ebenso Frigg und Freya des Nordens. Die in mittelalterlichen Manuskripten vorkommenden Abundia, Satia, Pharaildis, Frow Eisen u. s. f. erinnern ebenfalls vielfach an Berchta.

Diesem göttlichen Wesen war nun der zweite (an manchen Orten der fünfte) Januar geweiht; von ihm hat derselbe seinen Namen Berchtentag erhalten<sup>81)</sup>). Da zeigt sich Berchta auf ihren Umzügen den Menschen am häufigsten, und die letztern sind verpflichtet, den heiligen Tag mit den althergebrachten, der Göttin geweihten Speisen zu begehen. Diese Speisen sind entweder Fische und Habermuß oder Häringe und Knödel. Wer sich diesem Gebrauch nicht unterzieht, hat von der erzürnten göttlichen Frau schwere Strafen zu erwarten.

So behaupten in Franken und Thüringen viele Leute, daß im Falle von Ungehorsam die Berchta komme, einem den Bauch aufschneide, das Erstgenossene wieder herausnehme und, nachdem sie den Bauch mit Häckerling gefüllt, den Schnitt wieder zunähe, mit einer Pflugschaar statt der Nadel und einer Eisenkette statt des Fadens<sup>82)</sup>).

Am Berchtentag war es auch üblich, von den genossenen Speisen Ueberbleibsel über Nacht auf dem Tische stehen zu lassen,

<sup>81)</sup> Neben den schon oben angeführten Belegen seien hier noch folgende erwähnt: „Dô der obrist tag kam, den wir den perhtag nennen hie“ Reimchronik des Ottokar von Horneck (1250—1309), zum ersten Mal herausgegeben von Hieronimus Pez († 14. Okt. 1762) im 3. Theil der Scriptt, rer. austr.). Urkunden des Augsburger Staatsarchivs weisen 1334 Perhtag; a. 1374 Prehentag auf. In der Öffnung von Wettingen (Argovia 4,256) steht: „Nachdem vnd man gewonlich das veh liht, küh vnd schwyn vff Sant Berhtentag.“ — Gip erch tent nach - theophania, apperitio (Gloss. theud. vet. interlin. 1000). Des nächsten Mæntags nach dem Pæ rh tent ag; an dem perhtentag; an dem perhnenabend (Monum. Boica XVIII, 30, 84, 86, ad. 1297, 1316). An dem ahten tag ze Perhntachten, in octava Epiphaniae. Sprich den salme ze Perhntahten; den (Deus judicium tuum regi da) sprich ze perhtnähten (Ald. III (ad 1250) f. 57 b, 65). Vordem nehesten Pertentage (Sammel. für Tyrol IV, 59 ad. 1288). Bearchdach „das Fest der Erscheinung Christi“ (Castelli, WB. 78) u. s. f.

<sup>82)</sup> Grimm, deutsche Sagen Nr. 268.

indem man glaubte, daß Berchta in der Nacht komme und davon esse. Ich erblicke in diesem Gebrauche nichts anderes als einen Rest der Opfer, welche man in heidnischer Zeit der Berchta darbrachte.

In einem oberdeutschen Beichtspiegel lesen wir: also versünden sich auch, dy an der Perhtnaht der Perht lazzen sten ezzen oder trinchen, daz ez in dasselb jar wolergee und in allen dingn gelükh haben — die der Perht opfernt und dem Schretlein<sup>83)</sup>). Michael Behaimer<sup>84)</sup> erwähnt, daß man zu seiner Zeit dem „Schreßlin an Berchtnacht seinen tisch richtete“. In Mühldorf (Oberbayern) war man gewohnt, in der Nacht der hl. drei Könige Kücheln auf den Tisch zu stellen für Frau Bert und ihre Genossinnen. Ein junger Mensch wollte das nicht glauben und versteckte sich hinter dem Ofen, wo er hervorjäh. Frau Bert erschien, ließ die Kücheln stehen, nahm aber den Ungläubigen mit sich fort<sup>85)</sup>). Der Steiermärker läßt in der Christnacht etwas von der Speise auf seiner Schüssel mit der laut erklärten Absicht zurück, daß es für die „perstelen“ sei, damit sie ihm nichts zu Leide thue<sup>86)</sup>). Im Throl war dieser Brauch allgemein verbreitet: Von jedem der drei Gerichte, die am Berchtenabend aufgetragen wurden, ließ man etwas übrig, indem man auch glaubte, daß in der Nacht die Stampa komme und davon esse<sup>87)</sup>).

Einst geschah es, daß eine Frau unterließ, nach dem althärfömmlichen Gebrauch zu handeln; ihr Mann freilich warnte sie vor allfälligen bösen Folgen; allein die Frau wollte nicht darauf hören. Siehe da! Mitten in der Nacht erschien Berchta,

<sup>83)</sup> Hagen, Germania 1, 349, 356; 2, 64 u. a.

<sup>84)</sup> Mone, Anzeiger 1835, 448.

<sup>85)</sup> Panzer, Beiträge 1, 247.

<sup>86)</sup> Rohrs Versuch über die Deutschen der österr. Monarchie 2, 69.

<sup>87)</sup> Zingerle, a. a. D. S. 465.

und die vor Schrecken zitternde Bäuerin mußte aufstehen und den Unkömmlingen kochen<sup>88).</sup>

Bevor ich nun aus dem bisher Ausgeföhrten Schlüsse in Bezug auf unsfern Berchtoldstag ziehe, sei es mir gestattet, in einem kurzen Exkurs auf etwas einzutreten, was oben bei der Darstellung der verschiedenen Berchtoldsfeste nur beiläufig bemerkt worden ist, was indeß zur Feststellung des eigentlichen Charakters der Mittewintergebräuche von erheblichem Werthe ist. Es sind das die Mummereien, welche wir bei all' den Feierlichkeiten in den Zwölften antreffen, und für welche uns fast bis ans deutsche

<sup>88)</sup> Zingerle a. a. D. pag. 410 f. — Noch einige andere Belege: Secundum genus idolatriæ et species superstitionis est qui de nocte apperint vasa poculorum et ciborum venientibus dominabus Habundiæ et Satiæ, quae vulgo appellat communi et usitato vocabulo Fraw Percht sive Perchtam cum cohorte sua, ut omnia aperta inveniant, ad cibum et ad potum sive ad epulationem pertinentia et sic epulentur et postea abundantius impleant et tribuant — — — multi credunt sacris noctibus inter natalem diem Christi et noctem Epiphaniae evenire ad domos suas quasdam mulieres quibus præest domina Perchta — — — multis in domibus in noctibus prædictis post cœnam dimittunt panem et caseum, lac, carnes, ova, vinum, tellos et similia propter visitationem Perchtæ cum cohorte sua ut eis complaceant — — — ut inde sint eis propitii ad prosperitatem domus et negotiorum rerum temporalium (Thesaurus Pauperum Cod. Teg. sub voce superstitionis, sec. XV.). — „Vetula dicit ad pueros suos quod domina Perchta maximo strepitu curru vehatur. Exploraturus quidam, an nocte domina Perchta re vera comederet sibi apposita, fascinatus et delirus factus“ (Soh. Nider in formicario II, Cap. 3). — „3<sup>o</sup> videant qui in certis noctibus ut epiphaniae Perchta alias dominæ Habundiæ ponunt cibos vel potus aut sal ut sit isto anno huic domui propitia et largiantur satiatem et abundantiam unde et Satia et Habundia vocatur“ (Thomas de Haselbach, exemplarium decalogi Aug. Eccles. 61 f. 16—17).

Heidenthum hinanreichende Zeugnisse zur Verfügung stehen. Schon der hl. Eligius († 659) eiferte gegen die Maskeraden, welche um's Neujahr vorgenommen wurden und darin bestanden, daß man sich in Rühe, *Hirschföhre*, Popanze u. drgl. verkleidete<sup>89</sup>). Alkuin sagt<sup>90</sup>): „Einige verwandeln sich am Neujahrstag in abenteuerliche Gestalten und werfen Thierfelle um; andere verkleiden sich in Weiber“. Der hl. Pirminus († 754) predigt<sup>91</sup>): Laufet nicht herum als *Hirsche* oder alte Weiber, weder in den Fasten noch zu andern Zeiten. Messet den Zauberliedern keinen Glauben bei; kein Christ führe teufliche Gesänge, „Tänze, Spiele und Scherze aus!“ Aus dem 6. oder 7. Jahrhundert stammt das in den Bischöflichen Verordnungen häufig wiederholte Verbot „cervuvulum seu vitulum facere“, wobei bezeugt wird, daß man sich in Thierfelle hüllte und Thierhäupter aufsetzte<sup>92</sup>). In einer Verordnung des Bischofs Hugo v. Berry d. a. 1338 betreffend einen Tumult (Charavall) werden Leute als Theilnehmer desselben erwähnt, die sich in Thiergestalten, als *Hirsche* (cervuli), Kälber (vituli) und, wie aus dem Worte Haberfeld (statt Haberfell) geschlossen werden kann, als Böcke verummierten; sogar Razen scheinen dabei nicht gefehlt zu haben<sup>93</sup>). Der oben erwähnte Geiler von Kaisersberg eiferte gegen den „hyrtz“, den man alljährlich in der Stadt Straßburg umherführte; ein Rest, wie er meinte, der heidnischen Bachanalien<sup>94</sup>). Aus den Jahren 1497 und 1498 wird uns aus Frankfurt a. M. von einem jährlichen Essen des Stadtrathes berichtet, welches den Namen „bachanalia

<sup>89</sup>) Norf, Sitten und Gebräuche 78.

<sup>90</sup>) Tractat vom Gottesdienst.

<sup>91</sup>) Mabillon, vet. analect., Tom. IV.

<sup>92</sup>) In ferarum habitus se commutant et vestiuntur pedibus pecudum et assumunt capita bestiarum. Vgl. unsre Nebensart: d'chue mache.

<sup>93</sup>) Vgl. Phillips, über den Ursprung der Razenmusiken, Freiburg i. Br. 1849, S. 5. 7. 39 u. a.

<sup>94</sup>) „Da einer ward yn ein hirtzen verkeret.“ Narrenschiff Bl. 153.

cervi" führte. In einer großen Menge von deutschen Sagen spielt der Hirsch ebenfalls eine Rolle<sup>95</sup>); es würde mich indeß zu weit abseits führen, wollte ich auf dieselben hier näher eingehen. Mir genügt zu wissen, daß der Hirsch unsren heidnischen Vorfahren gar nichts anderes war als ein Symbol der Sonne<sup>96</sup>), wie dies ganz klar aus Strophe 55 des eddischen Solarliöds (Sonnenlied) hervorgeht, woselbst es (nach der Uebersezung von R. Simrock) heißt:

Den Sonnenhirsch sah ich von Süden kommen,  
Von Zweien am Baum geleitet.  
Auf dem Felde standen seine Füße;  
Die Hörner hob er zum Himmel<sup>97</sup>)

Die Maskeraden, bei welchen Verkleidungen in Hirsche vorkommen, weisen also zurück auf ein ehemaliges Fest zu Ehren des Sonnengottes, und da man solche Mummereien zur Neujahrszeit bis in die älteste Zeit hinauf verfolgen kann, so sind sie ein nicht unwichtiges Zeugnis für die Existenz der Feste zur Feier der Wintersonnenwende bei unsren Vorfahren. Der christliche Nachklang eines solchen ist nun unser Berchtoldstag, wie sich aus all' dem Vorhergehenden leicht ergibt. Und zwar galt dieser Tag hauptsächlich als der Berchta geweiht, worauf unter anderm auch unsere dialektischen Benennungen der Feier „Bär-

<sup>95</sup>) Vgl. Kochholz, a. a. D. 2, 190; Müllenhoff, holst. Sagen; Meier, a. a. D.; Kuhn, nord. Sagen; Grimm, d. Sagen. Siehe auch Simrock, d. Myth. S. 607 f.

<sup>96</sup>) Im Aargau heißt das auf Neujahr gebackene Festbrod „Hirschehörnli“, „ein nudelförmig in längliche Stücklein gewirkter Teig, geweihtartig mit der Scheere eingekneipt und aus dem Schmalz herausgebacken“ (Kochholz, a. a. D. 1, 247). Um dieselbe Zeit bäckt man in Steiermark das Weihnachtsbrod in Hirschform (Weinhold, Weihnachtsspiele 26). — Die Gierringe, mit denen man sich bei uns im Thurgau (auch im Kt. Solothurn) beschenkt, sind wohl Symbole des Sonnenrades.

<sup>97</sup>) Odhin heißt selbst der Hirsch (Thrör); Grimnißmal 49.

telstag, Bechtelstag, Berchtelstag, Bärzelstag hinweisen<sup>98)</sup>. Woher der Name „Berchtoldstag“, werden wir bald sehen. Es darf nach meiner Ansicht nicht befremden, daß an den <sup>z</sup>einen Orten das Fest auf den 2., an den andern auf den 5. Januar fällt; war es doch leicht möglich, daß in einer Zeit, welche vom Anfang bis zum Ende für gleich heilig galt, die Wahl eines bestimmten Tages an verschiedenen Orten verschieden ausfallen konnte.

Wer ist nun aber, so fragen wir uns, dieser Berchtold, auf den sich, wie der Name Berchtoldstag zeigt, die Feier des 2. Januars mit beziehen muß? Wie sich sofort ergeben wird, ist derselbe mit Wuotan identisch; er ist das der Berhta entsprechende männliche Wesen. Zu dieser Annahme berechtigen mich folgende Gebräuche und Aberglauben.

In Schwaben stellte man im 16. Jahrhundert ein Gespenst Namens Berchtold an die Spitze des wüthenden Heeres, dachte sich ihn weiß gekleidet, auf weißem Pferde sitzend, weiße Hunde am Strick leitend, ein Horn am Hals tragend. Diesen wichtigen Aufschluß gibt uns die „Historie Peter Leuen, des andern Kalenberger“, was er für seltsame Abenteuer fürgehabt und begangen. In Reimen verfaßt durch Achilles Jason Widmann von Schwäbisch-Hall“,<sup>99)</sup> da heißt es S. 394:

Nun, auf die drei Donnerstag-Nächte,  
Als die Bauern, Mägd' und Knechte  
Bei einander sind im Kunkelhaus,  
Viel Aberglauben bringen aus  
Von Berchtold und dem wüthenden Heer;  
Dieselben Nacht' fürchten sie sich sehr,

<sup>98)</sup> Diese Formen gehen eig. zurück auf ein Diminutivum Berchteli (ahd. Perhteli).

<sup>99)</sup> Diese Historie erschien 1560 zu Nürnberg im Druck; wieder herausgegeben wurde sie von Heinrich von der Hagen in seinem „Narrenbuch“, Halle 1811, S. 355—422.

Sagen, solche Näch' ungeheuer sein;  
 Nun giengen da die Bäuerinnen ein  
 In's Kunkelhaus, Nachts bei dem Mond,  
 In das Bauernhaus, welches stund  
 Bei Westeiner Kirch' auf dem Berg'.  
 Peter nahm ihm für dieses Werk,  
 Saß auf ein Pferdlein, das war weiß,  
 Gürtet um sich ein Leilach mit Fleiß,  
 Ein Horn am Hals, am Strick weiße Hund',  
 Für's Bauernhaus er reiten begann,  
 Welches ware das Kunkelhaus,  
 An der Ecke blieb er halten drauß,  
 Er schallte da sein klein Jagdhorn.  
 Alle im Haus streckten die Ohn,  
 Und guckten zu den Fenstern hinaus.  
 Peter, der ritt bald um das Haus,  
 Also, daß sie nichts mehr hatten  
 Gesehen denn Peters Schatten.  
 Sie sahnen sich wieder nieder;  
 Neber eine Weile kam er wieder u. s. w. u. s. w.

Wir sehen klar, daß Berchtold mit Wuotan zusammenfällt; wie dieser, ist er an der Spitze des wüthenden Heeres oder der wilden Jagd; wie Wuotan, reitet Berchtold auf einem weißen Pferde *sc.*<sup>100</sup>).

In Widmanns handschriftlicher Chronik von Schwäbisch-Hall werden die Eulenspiegelfreiche eines gewissen Peter Duffenbach aus dem 14. Jahrhundert erzählt, und heißt es unter anderm, derselbe habe sich einmal als „Bräckelde mit dem

<sup>100)</sup> Ich erinnere hier an den „Schimmelritter“, der in schweiz. und deutschen Sagen auftritt (eine solche auch in Hüttweisen) und auf Wuotan zurückweist. Ich bedaure, nicht näher auf diese Sagen, wo sich unser altehrwürdige Göttervater in irgend einer Gestalt verborgen zeigt, eintreten zu können; solche, die sich dafür interessieren, finden reichen Aufschluß in den mehrfach erwähnten mythologischen Werken, Sagensammlungen *sc.*

wüthenden Heer" verummt und, mit Jägerhorn und weißem Hut angethan, auf ein weißes Roß gesetzt<sup>101</sup>).

Andern Orts begegnen wir derselben Gestalt unter dem Namen Bercht, Bert. Von diesem erzählt man im Neresheimischen bei Röttingen, daß er sich zeige als ein Gespenst mit ungeheurem Bauch und Maul<sup>102</sup>).

In Schwaben herrscht ferner folgender Brauch<sup>103</sup>): „Am Nikolausabend gehen zwei Bursche mit einander fort; der eine kleidet sich abscheulich lumpig und nachlässig und hat eine Ruthen, der andere ist ganz vornehm gekleidet mit schönem Bart und ehrwürdigem Aussehen und soll in Kleidung und Haltung den Bischof Nikolaus vorstellen. Niklos ist sein Name; der andere mit der Ruthen ist „Berch oder Bercht. Können die Kinder nicht beten, so schlägt sie der Bercht auf die Finger; beten sie gut, so gibt ihnen der Chlos mit seinem schönen Barte Nüsse, Nerpel und weizenförmige Brote<sup>104</sup>).

Aus Mähren berichtet Julius Fejisl<sup>105</sup>) von einer Schreckgestalt, Sperechta genannt, welche am 24. Dezember auf den Dörfern umhergeht und die ungezogenen Kinder, auch die

<sup>101</sup>) Aus der Gegend um Linz und dem Pinzgau berichtet der Benediktiner Beda Weber: „Im Fasching verummen sich rüstige Jünglinge, welche man „Berchtold“ nennt, in wilde Männer, Larven um das Gesicht, eine große Schellen spitze Haube auf dem Kopf, mit Rollen und Glöcklein rings umhangen.“ — In Preßburg führt eine mythische Gestalt den Namen Bacholdl, was an Berchtold anklingt (Schroer in Wolfs Ztschr. 2, 190).

<sup>102</sup>) Birlinger, Volksthüml. aus Schwaben 1, 250.

<sup>103</sup>) Birlinger a. a. D. 2, 3.

<sup>104</sup>) Die ursprüngliche Gestalt Wotans hat sich hier in zwei geschieden, in eine, in welcher die gabenverleirende Natur des alten Gottes hervortritt, und eine andre, wo derselbe als strafendes Wesen erscheint. Der hl. Nikolaus zeigt sich auch anderswo, namentlich z. B. in der östlichen Schweiz als christlicher Nachfolger des heidnischen Gottes.

<sup>105</sup>) Wolfs Ztschr. 4, S. 388.

jenigen, welche die ihnen vom hl. Nikolaus (6. Dez.) bescheerten Gaben vor dem hl. Abend aufgezehrt haben, auf schreckliche Weise bestraft<sup>106)</sup>.

Wie hinter Berchtold, so verbirgt sich auch hinter dem christlichen Heiligen Bartholomäus vielfach Wuotan. — Auf dem Bullerberge trieb der wilde Jäger (Wuotan) auf Bartholomäusnacht sein Wesen; in einigen Gegenden tanzten alsdann die Hexen<sup>107)</sup>. In Norddeutschland ist man nach Bartholomäi keine Brombeeren mehr, weil man sagt, Barthel habe sie vollgemacht; damit meint man die weißblaue Färbung derselben<sup>108)</sup>.

In Schwaben werden um Bartholomäi herum an verschiedenen Orten Volksfeste abgehalten, die unmöglich mit dem christ-

<sup>106)</sup> Der Name Sperechta ist slavisch nicht zu deuten, und man wird nicht anstehen müssen, ihn für aus dem Deutschen entlehnt zu erklären. Der Umstand, daß die offenbar weibliche Form Sperechta auf eine männliche Erscheinung übertragen ward, bestätigt nur diese Entlehnung eines Namens, den man nicht verstand. — Eine ähnliche Übertragung von einem weiblichen Wesen auf ein männliches hat auch in Deutschland selbst stattgefunden. Zu Hamburg erzählt man sich von einem weißen Männlein, welches einst einer Frau, die Abends ohne Licht im Mond Scheine spann, eine Menge Spulen brachte mit der Aufforderung, dieselben in einer Stunde vollzuspinnen, ansonst ihr der Hals umgedreht würde (Mone, Anzeiger d. d. Vorzeit VIII, 179). Ganz Ähnliches soll auch in Brackenheim, Tübingen, Wenkheim, Pfullendorf &c. geschehen sein (vgl. Meier, a. a. D. S. 233. ff.).

<sup>107)</sup> Wolf, Beitr. z. d. Myth. 1, 55.

<sup>108)</sup> Kuhn, nordd. Sagen, S. 400. Derselbe Glaube von den Brombeeren findet sich auch in England nach dem Michaelstage; vgl. Glossary of N. Country Words s. v. Bummelkite a bramble, rubus fruticosus: „I have often been admonished by the good old folks never to eat these berries after Michelmas-day, because the archfiend was siure to pass his cloven foot over them at that time.“ Dazu bemerkt Kuhn: „Der märkische Barthel ist also der wilde Jäger, der in England nur einen Tag später umzieht.“

lichen Heiligen Bartholomäus in irgend welcher Beziehung stehen können. So wird seit den ältesten Zeiten zu Wolfartsweiler alljährlich am Sonntag nach Bartholomäi eine Festlichkeit mit Hahnentanz, Wettlaufen, Ringen, Klettern, Kegelschieben, Scheibenschießen u. s. w. abgehalten und aus weiter Entfernung besucht. — In Ravensburg findet kurz vor Bartholomäi das sog. Ruthenfest statt, an dem auch ältere Leute Theil nehmen. Die Feier beginnt Vormittags mit einem Zuge in die Kirche; dann geht's auf die Höhe, in's Freie, wo nun die manigfältigsten Spiele angestellt werden<sup>109)</sup> — In unsren katholischen Kirchen ist es noch allgemein gebräuchlich, daß am 15. August, acht Tage vor Bartholomäi, Kornähren und Kräuter geweiht werden, die das Haus vor Zauber bewahren und frisches Vieh wieder gesund machen sollen, ähnlich wie man am Palmsonntag Stechpalmzweige weiht, welche das Einschlagen des Wetterstrahls verhüten<sup>110)</sup>.

Wir haben gesehen, daß der schwäbische Berchtold Wuotan in seiner Eigenschaft als Anführer der wilden Jagd vertritt; Bartholomäus zeigt eine andere Seite im Wesen des Gottes. In der Edda erscheint nämlich Odhin als derjenige, welcher beim Freudenmahle in Walhalla's glänzendem Saale seinen Einherjar, den kampfbewährten Helden seines Gefolges, den Göttertrank kredenzt. Es blickt also hier eine Beziehung Odhins zum Trankwesen durch, und der Gott der Fruchtbarkeit wird deshalb auf das Gedeihen der Weinrebe ein wachsames Auge gehabt haben. Daher kommt es, daß man in Norddeutschland dem Woden

<sup>109)</sup> Meier, Schwäb. Sagen S. 437 ff.

<sup>110)</sup> Die Verwandtschaft von Bartholomäus mit Wuotan scheint sich auch aus dem Umstande zu ergeben, daß vielerorts an Stellen, wo sich alte Heilighümer Wuotans nachweisen lassen, nunmehr Stiftungen zu Ehren des hl. Bartholomäus bestehen. Vgl. u. a. J. A. Pupikofer, d. Kanton Thurgau S. 316 (von der Bartholomäuskirche zu Bühn); Alb. Zahn, d. Kt. Bern, S. 92 ff; Menzel, Odhin, S. 337; Appenzeller Chronik, 1682, S. 26; Vita Godehardi hildesiensis, cap. 4.

nicht nur Getreidespenden darbrachte, welche darin bestanden, daß man auf dem Felde ein Büschel Hälme stehen ließ und dasselbe zu Ehren des göttlichen Wesens schmückte, sondern daß man ihm auch Trankspenden weihte. Dies geht aus folgendem schönen Brauch hervor, der sich bei den Bewohnern von Schaumburg erhalten hat<sup>111)</sup>. „In Schaaren von zwölf, sechzehn, zwanzig Sensen zieht das Volk aus zur Mähd; es ist so eingerichtet, daß alle am letzten Erntetag zugleich fertig sind, oder sie lassen einen Streif stehen, den sie am Ende mit einem Schlage hauen können, oder sie fahren nur zum Scheine mit der Sense durch die Stoppeln, als hätten sie noch zu mähen. Nach dem letzten Sensenschlag heben sie die Werkzeuge empor, stellen sie aufrecht und schlagen mit dem Street (Weißstein) dreimal an die Klinke. Jeder tröpfelt von dem Getränke, das er hat, etwas auf den Acker, trinkt selbst unter Hüteschwingen, dreimaligem Anschlag an die Sense und dem lauten Ausruf: „Wold, Wold, Wold! die Weibsleute klopfen alle Brotkrummen aus den Körben auf die Stoppeln. Jubelnd und singend ziehen sie heim<sup>112)</sup>.

Der christliche Heilige Bartholomäus scheint nun Wuotan zumeist in dessen Eigenschaft als Gott des Weinstockes und des Weines zu vertreten. Das deuten eine Menge von Bauernregeln

<sup>111)</sup> Grimm, deutsche myth. 1, 142, welcher die Darstellung aus Bragur VI. 1, 21—34 entlehnt hat.

<sup>112)</sup> Früher war ein Lied gebräuchlich, das seitdem ausgestorben ist und dessen erste Strophe lautete:

„wold, wold, wold!  
hävenhüne weit wat schüt,  
jümm hei dal van häven süt,  
vulle kruken und sangen hät hei,  
upen holte wässt manigerlei.  
hei is nig barn un wert nig old,  
wold, wold, wold!“

— wold scheint aus wôde verderbt zu sein, obwohl hier wold durch den Reim gerechtfertigt ist (Grimm, a. a. D.).

und Redensarten an. So heißt es u. a.: „Der Barthelmann hängt den Neben Tolden an!“ „Wie Bartholomäus sich hält, so ist der ganze Herbst bestellt“. „Lorenz und Barthel schön — Guter Herbst vorauszusehen“ u. s. w.<sup>113)</sup>. Eine bekannte Redensart ist: „Er weiß, wo Barthle den Most holt“ oder „Barthle weiß schon, wo er den Most holt.“<sup>114)</sup>. — In vielen Volksagen ist die Rede von einem unterirdischen Küfer, der namentlich zur Weihnachtszeit sein Klopfen aus der Tiefe hören lässt<sup>115)</sup>. Je stärker das Klopfen ist, desto besser wird das folgende Weinjahr<sup>116)</sup>.

<sup>113)</sup> Da der Ertrag des Weinstockes von der Witterung abhängig ist, so erscheint Wotan, resp. Bartholomäus, hier auch als Wettergott. Sonst hat bei uns der hl. Petrus diese Rolle übernommen, (vgl. Simrock, d. Myth., S. 207, 269 u. a.; Grimm, Myth. 1, 137. 2, 1187; Panzer, Beitr. z. d. Myth. 2, 18 ff. 41 v.).

<sup>114)</sup> Schon in der oben erwähnten Schrift: Thurgöwischer Bärtelin feyrtag“ d. a. 1656, heißt es: „Andre lüth, die och wüssen wo Barthle den Most hollet“. Zedenfalls liegt in diesem Ausdruck mythologischer Hintergrund; von einem solchen absehend, erklärt die Redensart Eiselein in seinem Auszug aus Grimms Grammatik, S. 335.

<sup>115)</sup> Vgl. Meier, schwäb. Sagen, S. 268 f. 461; von Heerlein, Sagen des Spezart 19; Schnezler, bad. Sagen 2, 637.

<sup>116)</sup> Aug. Stöber, Sagen des Elsasses, S. 388; vgl. auch ebend. S. 384 „der Kellermeister auf Arnsburg“. — „Wie der unterirdische Küfer, so pflegte auch St. Bertulf, dessen Name an Berchtold anklingt, in seinem Reliquienkasten in der Marienkirche auf dem hl. Blandinsberge zu Gent zu pochen, sobald der Stadt ein Unheil oder ein Krieg bevorstand. Dieser Berg war einst dem Wotan heilig, denn St. Amandus zerstörte dort oder doch ganz nahe dabei ein Heiligtum Wotans, vetustissimum fanum, in quo ex more antiquorum gentilium ab stulto rusticorum populo Mercurius (so heißt in lat. Schriften, schon bei Tacitus, Wotan; vgl. Grimm, Myth. 1, 108 ff.) colebatur. Acta ord. S. Bened. saec. V.“ (Runge).

„— Einer ist's, den heute  
 Mein lautes Singen preist,  
 Der lust'ge Küfermeister,  
 Der guten Wein verheißt. —  
 Den hat kein Mensch gesehen;  
 Doch wenn erschallt sein Lied,  
 So wird im ganzen Thale  
 Kein Ohr mit Horchen müßt. —  
 Und wenn ein Herbst soll bringen  
 Recht süße Traubenlast,  
 So hat der fleiß'ge Meister  
 Im Schlosse keine Rast. —  
 Es tönet mitternächtlich,  
 Oft bis zum lichten Tag  
 Tief aus den grauen Trümmern  
 Sein heller Küferschlag.“ — (Stöber a. a. D.)

Fassen wir nunmehr alles bisher gesagte mit kurzen Worten zusammen so werden wir die am Anfang gestellte Frage dahin beantworten müssen: Die Berchtoldsfieier ist ein Rest der altheidnischen Feste, welche um die Zeit des Wintersolstitiums von unseren Vorfahren zu Ehren des **Wuotan** (Berchtold) und seiner ebenbürtigen Genossin und Gemahlin, die uns schon in alten Quellen unter dem Namen **Berhta** entgegentritt, gefeiert wurden.

Ich will zum Schluße nur noch kurz die Ansicht berühren, welche gerade in neuester Zeit wieder auftaucht, daß nämlich der Berchtoldstag in Beziehung stehe zu dem Geschlechte der Zähringer, dessen Hauptrepräsentanten den Namen Berchtold führten. Ich gestehe, daß diese Meinung in gewisser Hinsicht glaubwürdig ist. Es ist bekannt, welch' große Rolle die zähringischen Berchtolde einst in der Schweiz und dem anstoßenden Theile Deutschlands gespielt haben. Nach ihrem Aussterben lebte das Andenken an sie unter dem Volke fort, zuerst natürlich getreu der historischen Wirklichkeit. Nach und nach indeß verdunkelte

sich die Erinnerung; die eigentlich geschichtlichen Züge verwischten sich im Gedächtnis der Leute immer mehr und mehr: die Geschichte wurde zur Sage. Da war es dann leicht möglich, daß andere Elemente sich hineinmischen konnten, daß namentlich die urgroßväterliche Sage von dem „Schimmelreiter“ (Wuotan), die schon im Heidenthum im religiösen Glauben des Volkes eine hervorragende Stelle eingenommen hatte, sich mengte mit den bereits jagenhaft gewordenen Erzählungen von den Berchtolden von Zähringen. So kann es gekommen sein, daß man auf den Schimmelreiter geradezu den Namen Berchtold übertrug. In diesem Sinne halte ich eine Beziehung der zähringischen Berchtolde zu unserm Berchtoldstag für möglich, ja sogar wahrscheinlich.

Zürich, 2. Nov. 1882.

Albert Bachmann.

---

## Bericht über die Pfahlbauten bei Steckborn.

Februar 1882.

In Folge des sehr niedrigen Wasserstandes im Untersee zeigten sich bei Steckborn und einigen anderen Stellen deutliche Spuren ehemaliger Pfahlbauten.

Auf erhaltene Runde traten am 1. Februar 1882 die beiden Kommissionen des historischen und naturforschenden Vereins zusammen, um über die Ausgrabungen dieser neuen Fundstelle zu berathen, und beschlossen, es seien dieselben sofort an die Hand zu nehmen.

Einigen Arbeitern, die früher schon bei ähnlichen Ausgrabungen verwendet worden, wurden die Arbeiten übertragen und zugleich Herr Apotheker Hartmann in Steckborn mit der Aufsicht über die Fundsachen betraut.